Schriften

von

Caroline Pichler.

Achtes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Die Belagerung Wiens. (Fortsetzung.) . . . S. 3

Die Belagerung Wiens.

II.

Mit Katharinen war seit diesem Gespräche eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Eine festere Zuversicht zu sich selbst, eine richtigere Schätzung der Dinge entwickelte sich in ihr. Ihr Geist hatte gleichsam die Hülle gesprengt, in welcher frühe Gewöhnung und fremde Autorität sie gehalten; sie fing an über ihre Verhältnisse nachzudenken, ihre Pflichten zu ordnen, und den Gedanken immer mehr zu begreifen, daß ihr Schicksal doch nicht so ganz unwiderruflich entschieden sey. Das gab ihr Muth, aber auch Klugheit, und obwohl sie keine leidenschaftliche Liebe für Sandor fühlte, war er ihr durch die frühern Ereignisse und vorzüglich durch die Gluth, welche er ihr gezeigt, unendlich theuer geworden. Sie empfand, daß sie mit tausend süßen Banden an ihn gebunden sey, er hatte sie Empfindungen kennen gelehrt, von denen sie vorher keine Ahnung gehabt, da an Zriny sie blos Phantasie und aufgeregte Eitelkeit gezogen, und sie hoffte, ihn zum Lenker, und vielleicht, wenn es Gottes Wille seyn sollte sie zu erlösen, zum lieben Gefährten ihres Lebens machen zu können.

Als sie zur Mutter kam, vernahm sie von ihr, daß Sandor diese Nacht hier zugebracht, und ihr wichtige Nachrichten über Ludmillens Flucht gegeben habe, aber nicht zu bewegen gewesen sey, sich länger aufzuhalten, und Katharinen zu sehen. Diese schwieg darüber, und fragte

nur nach den Nachrichten von ihrer Schwester. Die Mutter, der Bitte des Neffen eingedenk, erwähnte Zriny's so wenig wie möglich, und wollte, wie er, Katharinen schonen. Indem trat Isidor ein, er mischte sich in's Gespräch, und entwickelte unverhüllt den wahren Stand der Dinge vor Katharinens Blicken. Davon habt ihr mir ja nichts gesagt, Mutter, rief sie: So ist es denn wahr, was ich geahnet, und Zriny's Verständniß mit Ludmille hatte nie aufgehört. — Ich war sein Spielwerk gewesen! Sie war tief empört. Warum habt ihr mir das nicht gleich gesagt, Mutter? Er hat schlecht an mir gehandelt.

Dein Vetter wollte es nicht, erwiederte diese: Er sah vor, daß es dich sehr kränken würde, und bat mich, es dir zu verschweigen.

Das that Sandor? rief Katharine gerührt. O guter edler Sandor! Mutter! Es ist ein trefflicher Mensch, ich sage es euch.

Das ist er, und Gott möge ihn für das, was er an uns thut, segnen! antwortete die Matrone, und blickte betend zum Himmel.

Ein hoffnungsvoller junger Mann, fiel Pater Isidor ein: nur, wie ich fürchte, zu weltlich gesinnt, und durch den steten Umgang mit Ketzern nicht mehr so ganz fest im Glauben, als zu wünschen wäre. Doch wollen wir das Beste hoffen; er ist jung, gut und verständig. Euch aber, gestrenge Frau, möchte ich doch auch tadeln, daß ihr des jungen Verliebten Bitte mehr als meine Ermahnungen gelten ließet, und wirklich dem Fräulein Zriny's Falschheit verschweigen wolltet. Wozu? Erstlich würde sie über kurz oder lange sie doch erfahren haben, und zweitens — warum schonen? Warum mildern, wo der Herr

züchtigen, die Gebrechlichkeit unserer Zuversicht auf Menschen in ihrer ganzen Schwäche zeigen, und unsern Stolz bis auf's lebendige beschneiden will? Nicht doch! Ich sagte es euch schon diesen Morgen. Fräulein Katharine soll es wissen, wie heillos dieser Mensch mit ihr gespielt, wie er ihre Schwester verführt, und daraus sowohl die Nichtigkeit aller irdischen Liebe erkennen, als Gott mit zerknirschter Seele dafür danken lernen, daß seine Gnade sie ohne ihr Verdienst noch vom Rande des Abgrunds zurück gerissen, in welchem Ludmilla versank.

Katharine erwiederte nichts auf diese geistliche Ermahnung, und beschäftigte sich mit der Mutter, der die letzten rauhen Worte des Geistlichen wieder den ganzen Umfang ihres Unglücks in's Gedächtniß riefen.

Es gingen nun abermals ein Paar Wochen hin, während welchen alles auf Schloß Clamm seinen alten stillen Gang fortging, nur daß Einmal Nachricht von Ferronay kam, welche meldete, es habe sich aus den bei dem benachbarten türkischen Beglerbeg angestellten Nachforschungen so viel ergeben, daß ein vornehmer Christ vor mehr als einem Jahre sich einige Zeit geheimnißvoll und von einem jungen schönen Frauenzimmer begleitet bei demselben aufgehalten, und daß dann Beide in türkischer Kleidung ihren Weg gegen Ofen fortgesetzt hätten. Das war eine Bestätigung jener Erzählung des Bauern von Ferronay's Gute, der die berittene Schaar im Walde angetroffen, und knüpfte das Abenteuer des französischen Offiziers mit sehr begreiflichem Zusammenhang an Ludmillens Flucht; aber es gab keinen Aufschluß über das, was allein der bekümmerten Mutter und Schwester zu wissen

wichtig war, über das jetzige Schicksal und den Aufenthalt der Verlornen.

Schon hatte der Herbstwind das Laub größtentheils von den Bäumen gestreift. Draußen auf der Fläche stürmten rauhe Winde oder Regen, und dichte Nebel lagen auf dem trüben Land, während schon der erste Schnee den Gipfel der Wand und des Schneebergs bedeckte. Das stille Leben der Familie auf Schloß Clamm ward noch stiller und einförmiger, da jetzt der Zug der Reisenden durch das Thal und über das Gebirge viel seltener war, und noch seltener ein Wanderer oder ein Besuch auf der einsamen Veste einsprach. Der Geist der Matrone war noch tiefer gebeugt durch die so wahrscheinliche Vermuthung, daß ihrer unglücklichen Tochter Geschick sich auf eine erbarmenswürdige Weise gewendet, und der Kaplan fuhr in seinen melancholischen Tröstungen fort, hatte aber doch seiner Abrede gemäß die nöthigen Schritte bei seinen Correspondenten gethan. Katharine war heiterer als sonst, und obgleich das ungewisse Schicksal ihrer Schwester sie tief betrübte, so lag doch in ihrer Seele seit jenem Gespräche mit Sandor ein Keim stiller Hoffnung, der sie nicht mehr in jene trübe Verzichtleistung auf alles Erdenglück versinken ließ, worin sie früher ihren einzigen Trost gesucht, sondern der, sich leise entfaltend, und aus allerlei zufälligen Umständen, und manchem reifen Nachdenken Kraft schöpfend, sich zu einer gewissen Ruhe erhob, die ihr den Muth einflößte, allem, was ihr begegnen könnte, mit heiterer Sicherheit entgegen zu gehen.

Plötzlich ward die einförmige Stille dieses Lebens durch einen Brief unterbrochen, den Katharine erhielt, und der durch das Postzeichen Paris sie, noch ehe sie ihn erbrochen

in das höchste Erstaunen versetzte. Aber noch mehr stieg ihre Verwunderung, ihre Freude und ihr Schrecken, als die Unterschrift: Ludmilla, Gräfin Z.. sie belehrte, daß er von ihrer Schwester, und diese nun wahrscheinlich die Gattin des Mannes war, der sie den Ihrigen entrissen. Der Brief lautete also:

Paris im August 1682.

„Wenn du dieses Blatt eröffnest, meine geliebte Schwester, so kann ich mir vorstellen, daß sehr streitende Empfindungen, Erstaunen, Unwillen und Freude sich in deiner Brust erheben werden; aber laß mich zu deinem gütevollen Herzen und deiner schwesterlichen Liebe hoffen, daß die letzte von jenen die Oberhand behalten, und du dich wirklich von ganzer Seele freuen werdest, die Verlorne, die vielleicht todt Geglaubte noch lebend, und, was mehr ist, sehr glücklich zu finden! Ja, meine Geliebte, ich lebe, ich liebe euch alle noch, und ich bin sehr glücklich, denn ich bin die Gattin des Vortrefflichsten aller Sterblichen.

Bei dieser Erwähnung fliegt vielleicht ein kleiner Schatten von Unmuth über dein liebliches Gesicht; denn du gedenkst einer Zeit, wo ein von Allen gefeierter Mann sich dir mit Vorzug zu nahen, und dich vor allen Mädchen rund um dich auszuzeichnen schien. Glaube nicht, meine Liebe, daß hieran auch nur die geringste Lüge oder Heuchelei war. Einer solchen ist mein Gemahl nicht fähig, auch nicht zum Scherz, auch nicht um eine Absicht zu erreichen. Was er dir damals zeigte, empfand er auch, und empfindet es noch — gerechte Anerkennung deines Verdienstes, warmes Wohlwollen für das liebenswürdige, in holder Bescheidenheit aufblühende Wesen, und laß mich

es hinzusetzen, brüderliche Zuneigung für die Schwester derjenigen, in welcher er das Urbild seiner Wünsche, die ergänzende Hälfte seines eigenen Wesens gefunden. Dies empfand er damals für dich, und bewies es dir. Mehr — frage dein Gedächtniß und dein Gewissen — mehr hat sein Betragen dir — mit Grund — nicht vermuthen lassen, und so kannst du dich über den nicht beklagen, der hoch und leuchtend vor aller Welt, wie vor deinen und meinen Augen steht. Daß wir uns damals zum Schein von einander entfernten, war Plan, und höchst nothwendige Vorsicht. Man fing an, uns zu beobachten; ich wußte von sicherer Hand, daß die Tante an meine Mutter geschrieben habe, oder nächstens schreiben werde; wir mußten fürchten getrennt zu werden, und das, ich sage es dir mit vollem, klaren Bewußtseyn, das hätte ich nicht überlebt, und ihn würde es in seinem Innersten zerstört, würde ihm die Kraft und Sicherheit, wenigstens für lange, genommen haben, in seinen großen weit aussehenden Planen zu wirken. Diese Rücksicht entschied. Wir mußten die Welt glauben machen, daß wir einander wenig oder nichts mehr wären, daß unsere flüchtige Verbindung nichts als eine gewöhnliche Liebelei gewesen. Dein Herz kam in keine Gefahr dabei, das wußte ich; ich kenne die Stille dieses Gemüthes, die ergebene Frömmigkeit, die weiche Beweglichkeit desselben; ich durfte es wagen, dich in diese gefährliche Nähe zu bringen, in der mein oder ein stärker fühlendes Wesen sich in Gluth und Flammen aufgelöset hätte. Und so hoffe ich mich und meinen Gemahl in deinen Augen vollkommen gerechtfertigt, und diesen Anstoß beseitigt zu haben, der dich vielleicht gegen uns widrig hätte einnehmen können.

Nun zur Erzählung meines Schicksals. Es kann dir gleichgültig seyn, und ist für Jene, welche uns damals hülfreiche Hand boten, vielleicht nothwendig, daß man nie erfahre, auf welche Art unser Verständniß zu Preßburg in Ferrona seinen heimlichen Fortgang hatte. Genug, Z.. und ich waren im Stande, uns stets die nöthigen Mittheilungen zu machen. So wußte ich um seine Schritte, um manchen eben so kühn entworfenen als muthig durchgeführten Anschlag. In mancher andern Verkleidung umschwärmte er das Castell unsers Oheims und wagte es endlich, der Tollkühne, hingerissen von dem Verlangen mich wieder zu sehen, als Zigeuner in dem Saale vor der ganzen Gesellschaft zu erscheinen, unter welcher sich ein Paar Personen befanden, die ihn aus früherer Zeit unter seiner wahren Gestalt wohl gekannt hatten. Ich versuche es nicht, dir zu beschreiben, wie mir während seines Tanzes war, wie die heftigste Freude des Wiedersehens, und die tödtlichste Angst, wie Bewunderung des kühnen Wagnisses, Stolz auf die leidenschaftliche Hingebung dieses Mannes, und Furcht vor der möglichen Entdeckung in meiner Brust kämpften. Du hast mir einen Theil dieses Sturmes angekannt, und wirklich — mein Uebelbefinden war nicht ganz nothwendige Maske, um mir die Sicherheit und Zeit zur Entfernung aus dem Schlosse zu gewähren. Ein Zettel, den die Wahrsagerin mir zustellte, belehrte mich von allem, was ich zu thun hatte. Sobald es Nacht, und die Gänge so wie der Garten menschenleer genug geworden waren, da alles sich im vordern Hof und im Speisesaal zusammendrängte, verließ ich mein Zimmer und eilte in den Garten. An der bezeichneten Thüre, im dichtesten Gebüsche verborgen, zu der sich Z..

einen Schlüssel zu verschaffen gewußt hatte, gab ich das verabredete Zeichen. Sie öffnete sich, eine schlanke Männer-Gestalt in türkischer Tracht umfing mich, berittene Bediente, als Tartaren gekleidet und wohl bewaffnet, hielten ein lediges Pferd, Z.. warf mir einen langen Schleier über, und half mir, das erste Roß, das ich noch je geritten, besteigen. Mein Muth, der mich im Schloß und Garten in der Einsamkeit beinahe verlassen hatte, war durch die Nähe des Geliebten mir ganz wieder gegeben. Selbst auf dem Pferde, in der ganz ungewohnten Bewegung, wußte ich mir bald zu helfen, da er mir Rath und Anleitung gab. In wenigen Stunden hatten wir das türkische Gebiet erreicht. Z.. hat überall Bekannte, Freunde, Menschen, über welche seine überwiegende Persönlichkeit ihm Gewalt und Einfluß gibt. Ich bekam türkische Männerkleider, wie er; so achtete mein Gemahl mich am sichersten, obwohl wir auch in dieser Verkleidung nicht allem Verdacht entgingen. Wir reiseten lang; denn mein Freund schonte meiner der Anstrengung ungewohnten Schwäche, und meiner innern Erschütterung. In einem dalmatinischen Hafen schifften wir uns ein. Zur See kamen wir nach Triest. Hier zog ich wieder, mit großer Freude, die Kleidung meines Geschlechtes an. Wir galten für Geschwister; denn Z..'s Zartgefühl hieß ihn meine Zurückhaltung und bestimmte Weigerung, nicht anders als vor dem Altar durch heilige Bande sein zu werden, achten, und meinem Wunsche willfahren. Aber er mußte unerläßlich in wenigen Wochen bei seinem Schwager Tököly seyn. So brachte er mich schnell nach meinem Wunsch in ein Kloster nach Straßburg, wo ich als Pensionäre für einige Zeit aufgenommen wurde, und Gele-

genheit hatte, mich in manchen Geschicklichkeiten zu vervollkommnen, von denen wir in unserer beschränkten Jugend kaum eine Ahnung gehabt. Unser Briefwechsel dauerte fleißig fort. Nachdem ich mich unserm Plane gemäß sowohl in der Sprache als den Manieren der feinen Lebensart durch den Umgang mit meinen Mitgefährtinnen so weit eingeübt hatte, um nicht in der Hauptstadt der Welt eine linkische, erbärmliche Rolle zu spielen, verließ ich im letzten Frühling das Kloster in Begleitung eines Stallmeisters, den mir mein Freund zugeschickt hatte, und etablirte mich in Paris, unter dem Namen einer Frau von Villecamp, der Wittwe eines niederländischen Offiziers und gebornen Deutschen. Z..'s Vorsicht hatte mich mit Geld und den nöthigen Notizen und Adreßbriefen versehen, welche mich in den Stand setzten, meine Rolle mit Anstand zu spielen. Sobald es seine Geschäfte in Munkats und Wien erlaubten, folgte er mir nach, und nun — o nun meine Schwester, welches Leben begann für mich! Frei vom klösterlichen Zwang, der zu Hause alle meine Fähigkeiten in dumpfer Sklaverei hielt, frei von so vielen engen und unrichtigen Vorstellungen, welche mich die Welt und die Menschen, wie durch trübe Gläser, ansehen ließen, hier in Paris mit Geistern bekannt, die den meinigen hoch über den alten Beschränkungen auf einen Standpunkt stellten, von welchem aus sich alle Gegenstände in ganz verschiedenen, größern, wahrern Verhältnissen zeigten, endlich von meines Gatten Liebe und seinen Lebensansichten weit, weit über den gemeinen Menschentroß, über den kleinlichen Tand der gewöhnlichen Weiberwelt, über die Erbärmlichkeit ängstlicher Bigotterie erhoben — welches Leben lebe ich nun! welche Aussichten eröffnen sich vor mir!

Die Adressen, mit welchen mein Gemahl mich versah, öffneten mir noch vor seiner Ankunft in Paris die besten Gesellschaftskreise. Ich sah den Hof, den Hof Ludwigs XIV. Es würde vergeblich seyn, dir in dem engen Kreise deiner Erfahrungen ein Bild von diesem Hofe entwerfen zu wollen. Es leben keine Begriffe in dir und deinen Umgebungen, die zu Vergleichungspunkten dienen könnten, um dir das anschaulich vor Augen zu stellen. Auch sind es nicht diese Pracht, diese Feste, diese Herrlichkeit der Kleider, des Ameublements, des Geschmeides, der Tafeln — dazu gäbe allenfalls das, was wir in Preßburg gesehen, ein fernes Schattenbild ab — nein, es ist der Geist, der das alles belebt, der Zauber des feinsten Geschmackes, das höhere Leben, das Spiel reicher und hochgebildeter Naturen, diese Dichter, diese Künstler, diese Theater, Bälle, Opern, endlich noch mehr als dies alles, das Wirken der Geister auf einander, die Reibungen der Intriguen, das Entwerfen und Durchkreuzen großer Plane, der tiefe Sinn, der sich oft unter scheinbarer Leichtigkeit des Umgangs verbirgt. Hier habe ich erst gesehen, was ein Weib seyn kann und soll. Hier, wo ein zarter Finger Reiche in Bewegung zu versetzen, wo Liebreiz und Genie über Macht, Tapferkeit und Reichthum zu gebieten vermag, hier lebt man ein höheres geistiges Leben, und lernt klar erkennen, was man früher kaum in dunkeln Träumen ahnete.

Und nun erst mein eigenes Leben an der Seite meines Gemahls! Von diesem glühenden Herzen geliebt, von diesem kühnen hochfliegenden Geist getragen! Er hat mich eingeführt in die Welt, nicht blos, in der ich lebe, er hat auch eine innere mir aufgethan, und mich Blicke werfen

lassen in Hoffnungen und Aussichten, vor deren Kühnheit, wie vor ihrer Pracht zuerst mein scheuer Geist erbebte. Aber ich habe gelernt, ihn fassen, ich kann ihm folgen, und aus dem Innersten meines Wesens entwickelten sich durch ihn in seinem Umgange die Fähigkeiten, die mich ihn verstehen und bewundern lehrten. Hierüber mehr zu sagen, wäre in einem Briefe nicht rathsam, und dir auch vielleicht nicht recht begreiflich; darum schweige ich und sage dir nur so viel: das Glück der glühendsten Liebe ist bei weitem nicht das höchste und beste, was Z.. mich kennen, und an seiner Hand hoffen gelehrt hat.

Man wird in Wien und auch in Munkats sich über unsere Heirath wundern, man wird sie nicht billigen, wenigstens am letztern Orte nicht. Helene hatte stolze Absichten mit ihrem Bruder, doch gewiß keine stolzern, als er selbst zu nähren und auch wohl zu erreichen im Stande ist. Aber er will sie durch sich selbst erreichen, nicht der übermüthigen Tochter irgend eines wilden Hospodars danken, und das Weib seiner Liebe, das Herz, das ihn zu verstehen, und seiner glühenden Liebe zu antworten vermag, mit in jene Herrlichkeit erheben, die sein Arm und sein Geist sich erringen wird.

Sage unserer guten Mutter, vor der mein Geist sich kindlich beugt, so viel von diesem Briefe, als sie vertragen kann. Sag' ihr, daß der Schmerz, den meine unumgänglich nöthige Flucht ihr gemacht haben wird, das Einzige war, was mein Glück verbittert, und noch jetzt die Seligkeit, welche Z..'s Liebe mir gibt, mich nicht rein schmecken läßt; sag' ihr, daß ich sie oft mit Thränen im Gedanken um Vergebung gebeten habe, daß ich es jetzt vor diesem Briefe knieend thue, und nur dann erst ruhig

und glücklich werden kann, wenn ich weiß, daß sie mir nicht zürnt. Aber sag' ihr auch, sie soll der Flamme nicht gebieten wollen, abwärts zu brennen, und dem Strome, rückwärts zu fließen. Es war nicht meine Bestimmung, Klosterfrau zu werden; die Natur, die Vorsicht hat den alten Irrthum vernichtet, mein Beruf war mir klar geworden, und ich konnte nicht anders als seiner Stimme folgen.

Kann sie es hören, und empört sich ihr in alten Vorstellungen gewohnter Geist nicht gegen das Bild des — Verführers ihrer Tochter, wie sie meinen Gemahl zu nennen nicht verfehlen wird, so melde ihr auch von diesem die Grüße eines ehrfurchtsvollen Sohnes, dessen Bestreben kein anderes ist, als ihre Wünsche zu erfüllen, und ihrer einst geliebten Tochter das höchste Erdenglück zu geben. Das wollte sie ja auch, die gute theure Mutter, und so treffen die beiden Geliebten in Einem Wunsche zusammen. Er ehrt und liebt sie nach dem, was ich ihm von ihr gesagt, mit kindlicher Achtung, und auch er fleht um ihre Vergebung, um ihren Segen, der der Kinder Haus erbauen soll.

Du aber, meine theure Schwester, leb' recht wohl! Willst du mir die Freude machen, mir zu antworten, so folgt hier meine Adresse. Sie lautet an Frau von Villecamp. Wundere dich darüber nicht! Es erscheint manches vor der Welt anders, als es wirklich ist, und es gibt Dinge, welche erst die Zeit aufhellen kann. Schweig' über das, was dieser Brief enthält, und sey versichert, daß ich sehr glücklich bin, daß du noch oft von mir hören, und dich in der Abwesenheit freuen wirst über das Glück deiner

Schwester Ludmilla, Gräfin von Z..“

Katharine hatte gelesen. Was ihre Schwester vorausgesehen, trat ein. Wirklich war ein Gemisch streitender Gedanken und Empfindungen in Katharinens Brust entstanden; aber nicht so leicht, als es Ludmilla sich in ihrem stolzen Wahn eingebildet, hatte die Freude, ihre Schwester glücklich zu wissen, den Sieg über die übrigen davon getragen. Auch in Katharinens Seele hatte während dem mehr als vollen Jahre, das seit Ludmillens Flucht vorübergegangen war, manche Veränderung, manche Umstimmung Statt gehabt. Das ganz resignirte und untergeordnete Mädchen hatte angefangen, den Gedanken an eine eigene, durch ihre Mitwirkung gegründete Existenz zu hegen; die Gewohnheit, ihr Schicksal aus der Hand ihrer Angehörigen ohne weitere Untersuchung oder Einwendung hinzunehmen, war Ueberlegungen ganz anderer Art gewichen. Die Liebe hatte in ihrem Herzen Tag gemacht, und das Leben, ihre Pflichten gegen Andere, und die der Andern gegen sie, erschienen ihr nun in völlig verändertem Lichte. So kam es, daß die vorherrschende Empfindung ihrer Brust, nachdem sie den Brief geendigt, ein Gefühl des Unwillens war, und wenn gleich die Gewißheit, daß die immer noch geliebte Schwester lebe, und nach ihrem Wunsche glücklich sey, ein freudiges Aufwallen über sie verbreitete, so dämpfte doch der Ton freundlicher Herablassung und stolzen Selbstgefühls, welcher durch das ganze Schreiben wehte, und die Ueberzeugung, von Zriny, wenn man es mit dem rechten Namen nennen wollte, zum Besten gehalten worden zu seyn, jene Freude sehr mächtig, und die künstlichen Sophismen, so wie die Art von Uebermuth, womit die Schwester ihr und ihres Mannes Betragen gleichsam aus höheren Rücksichten, statt

zu entschuldigen, noch zu rechtfertigen strebte, empörten Katharinens Herz auf's Tiefste.

In diesem Gefühl warf sie den Brief neben sich auf den Nähtisch hin, und blieb lange in ein Chaos von Empfindungen versunken, von dem sie nicht recht zu sagen wußte, ob Beschämung, Unwillen oder Vergnügen den größten Antheil daran habe. Nach und nach aber siegte das Bessere in Katharinens Seele. Ludmilla lebte, sie war nach ihrer Art glücklich, der dunkle Fluch des Klosterlebens war von ihrem Haupte genommen, und so viele Ungewißheiten und Beängstigungen, welche seit mehr als fünfzehn Monaten ihren Angehörigen eine unversiegbare Quelle von Kummer gewesen, waren nun mit einmal durch diesen Brief auf's Befriedigendste geendigt.

Das alles verkannte Katharine nicht; das angenehme Gefühl fing in ihrem der Heiterkeit stets verwandten Gemüthe an, sich mehr und mehr Platz zu machen, ja sie begann zuletzt sich mit warmer Schwesterliebe an Ludmillens Glück zu freuen, das ihr ja, seit Szalatinsky's letzter Erklärung, keinen Anstoß mehr geben konnte, als plötzlich ihr Auge auf die letztern Zeilen des Briefes fiel, und nun der Gedanke, was sie zu thun habe, ob sie den Brief, oder wie viel sie von demselben ihrer Mutter, und, was einerlei war, dem Pater Isidor zeigen dürfe, auf einmal ein ganzes Heer von Zweifeln und Sorgen in ihr aufregte.

Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn Vetter Sandor in diesem Augenblicke gegenwärtig gewesen wäre, wenn sie ihm den schwierigen Fall eröffnen, und von seiner Klugheit Hülfe hätte verlangen können! Aber er war fern, und keine Hoffnung, den sehr theuren Freund, der ihr jeden Tag durch Ueberlegung und Sehnsucht werther

wurde, sobald zu sehen. Es blieb nichts übrig, als in sich selbst Rath zu suchen. Sie sann, verwarf, und faßte endlich den Entschluß, vor der Hand des Briefes und der ganzen Kunde von der Schwester gegen die Mutter nicht zu erwähnen, weil sie ihr dann unfehlbar den Brief zeigen, und somit die ganze Sache vor Pater Isidors Augen hätte bringen müssen, für welche, wie ihr eine geheime Stimme sagte, doch so manches, das in dem Schreiben enthalten war, nicht eben gehörte. Aber sie schrieb an ihren Oheim Ferronay, schloß eine treue Abschrift von Ludmillens Brief bei, und ersuchte ihn, nachdem sie ihm den ganzen Stand der Dinge eröffnet hatte, sobald als möglich an ihre Mutter zu schreiben, und ihr von den Nachrichten, die Ludmillens Brief enthielt, das, was er für sie nothwendig und nützlich erachtete, so als wäre diese Kunde zuerst auf glaubhaftem Wege an ihn gelangt, mitzutheilen. Auf diese Weise glaubte Katharine sowohl dem mütterlichen Herzen, dem jede Nachricht von dem verlornen Kinde wie eine Himmelsbotschaft erwünscht seyn mußte, als auch der Klugheit und den Verhältnissen ihrer Schwester, die ihr sehr verwickelt schienen, am besten Genüge zu thun.

Die Antwort des Oheims kam sehr bald; er lobte Katharinens vorsichtiges Benehmen, und schloß ihr einen Brief für die Mutter ein, der enthielt, was diese zu wissen brauchte. Diesen trug ihr Katharine alsobald hinein, und vollendete, was sie klug begonnen, indem sie sich schnell entfernte, und dadurch die lästige Comödie vermied, welche die Anhörung dieser Neuigkeiten sie sonst zu spielen gezwungen haben würde. Gleich darauf hörte sie, wie P. Isidor gerufen wurde; sie wußte sich's zu deuten,

und pries noch einmal ihren Einfall glücklich, diesem den Anblick des Originalbriefes entzogen zu haben. Endlich wurde auch sie geholt, und mit wenig Worten in die Kenntniß dessen gesetzt, was man ihr von dem Ganzen mitzutheilen für räthlich fand, nämlich daß ihre Schwester endlich gefunden sey, daß sie lebe, und zwar sehr fern von hier, in Paris, und daß sie dort an einen ungarischen Cavalier von großem Ansehen, den sie in Preßburg schon kennen gelernt, der Kammerherr am Hofe des Kaisers, und ein Günstling desselben sey — an eben den Grafen Zriny, welcher sie entführt, vermählt wäre, daß aber diese Heirath aus eben so dringenden als geheimen Familienrücksichten bis jetzt noch verborgen bleiben müsse, daher denn Katharinen das strengste Stillschweigen eingeschärft wurde. Viel mehr wußte die gute Matrone selbst nicht von der ganzen Geschichte; denn Ferronay hatte mit Umsicht und kluger Wahl berichtet, auch das Ganze so eingekleidet, daß es ein sehr glaubwürdiges Ansehen zumal für jene hatte, die sich selbst näher zu unterrichten, so wenig im Stande waren, als seine gute Schwester. Aber auf diese hatte die Nachricht eine entschieden gute Wirkung hervorgebracht. Die Geschichte des verlorenen Sohnes wiederholte sich auch hier, und die so lange bekümmerte Mutter vergaß das Unrecht des wiedergefundenen Kindes, und hielt sich blos an dem Gedanken, daß sie wieder lebte, die da todt gewesen war. Der niedergedrückte Geist richtete sich an dieser Freude auf, und selbst Pater Isidors strenge Vermahnungen, daß das Wiederfinden der Abtrünnigen keine solche Freude erregen sollte, daß die göttliche Gerechtigkeit den Meineid zu strafen nicht unterlassen, und diejenige, welche dem himmlischen Bräutigam die Treue

gebrochen, entweder hier oder dort diese Unthat schwer zu büßen haben würde, ja, daß die allzugroße Freude darüber eine Art von Theilnahme an der Schuld und folglich sündhaft sey, glitschten an dem beglückten Mutterherzen wenigstens in den ersten Tagen ab. Nach und nach, wie der Sturm der ersten Freude sich legte, und ein ruhigeres Betrachten der Umstände Statt fand, erhoben sich freilich hier und da kleine Wolken an dem plötzlich erheiterten Horizont. Pater Isidors Ansichten fanden nach und nach ein geneigteres Gehör. Die Schuld der Entflohenen fing der beängstigten Mutter von Neuem an einzuleuchten, die Furcht vor der göttlichen Heimsuchung um dieser Sünde willen erhob von Tag zu Tag sich bestimmter in ihrem Herzen, und so wurde denn beschlossen, was zur Sühnung so schwerer Schuld von ihrer Seite zu thun möglich war, alsobald in's Werk zu setzen, und Lea für Rahel dem erzürnten Himmel darzubieten; denn ungefähr also erschien dem voreingenommenen Muttersinne das Verhältniß ihrer Kinder. Pater Isidor stimmte sehr gern in einen Vorsatz, dessen Entstehung mitunter sein Werk war, und Katharinen wurde angekündigt, daß sie noch vor Allerheiligen sich bereit halten sollte, nach Wien abzureisen, um sobald als möglich sich zu ihrem heiligen Beruf auf's Würdigste vorbereiten zu können.

Diese Nachricht kam Katharinen nicht ganz unerwartet; sie hatte etwas Aehnliches schon seit einigen Tagen sich nähern gesehen, sie war überhaupt mit dem Gedanken dieser Reise vertraut, Sandors Muth und Hoffnung hatten auch ihr sich mitgetheilt, sie betrachtete eine Sache nicht für verloren, zwischen deren Ausführung und dem jetzigen Momente noch fast achtzehn Mondeswechsel lagen,

und so war ihr diese Beschleunigung wohl unangenehm — denn sie brachte sie um so viel früher in die Berührung mit ganz fremden Menschen — aber sie versprach ihrem Geiste auch allerlei Neues und Unbekanntes in der großen, prächtigen Kaiserstadt, von der die Bewohner des Gebirgs sich allerlei, beinahe fabelhafte Vorspieglungen zu entwerfen pflegten, und die Katharinens jungem fröhlichen Sinn als ein ganz wundervolles Freudenparadies vorschwebte.

Die Anstalten zur Reise waren bald getroffen. Ein junges Dienstmädchen wurde Katharinen zu ihrer Aufwartung nach Wien mitgegeben, eine andere bejahrte Dienerin, Margareth, des Burgwarts Frau, die in früherer Zeit Kammerzofe der Frau von Volkersdorf gewesen war, und jetzt auf Schloß Clamm das Amt einer Beschließerin und Aufseherin über die Mägde versah, sollte auf der Reise ihre Ehrenhüterin seyn, Pater Isidor die Frauen als oberster Schirmer und Leiter des Ganzen begleiten, und, sobald er Katharinen der Frau von Preysing übergegeben haben würde, mit Frau Margareth wieder nach Clamm zurückkehren.

Der Tag der Abreise war nunmehr ganz nahe, und jetzt begann es der guten Matrone unheimlich zu werden, daß sie auch dies letzte, einzige Kind aus ihren Armen lassen sollte. Bittere Thränen waren die Gefährten ihrer einsamen Stunden, die sie Katharinen und dem Pater Isidor sorgfältig entzog, und selbst das Gebet gab ihrer tiefbekümmerten Seele nur wenig Trost. Auch Katharinen wurde das Herz immer schwerer, und die weiche Güte der armen Mutter, die es nicht wagte, ihrem Kummer Worte zu geben, aber die das sonst kälter behandelte Kind mit desto auffallenderer Liebe umschloß, machte dieser den

Gedanken an den Abschied von der so betrübten, und doch so guten Mutter immer bitterer. Auch sie ergoß sich oft in Thränen, die sie aber sehen zu lassen kein Hehl hatte; und in solchen Stunden der Wehmuth und Verzagtheit stand auch ihre Zukunft schwarz und düster vor ihr, und sie vermochte es nicht, so wie früher, den fröhlichen Hoffnungen Raum zu geben, welche Sandor in ihr erregt hatte; ja selbst an ihn dachte sie mit bitterm Schmerz, und verzieh sich in manchen Augenblicken jeder Hoffnung, den so theuren Freund je auf Erden wieder zu sehen.

Endlich stand eines Morgens der alte baufällige Wagen nach mancher höchst nöthigen Ausbesserung im Hofe angespannt, und der Meierknecht in seinem besten Anzug saß auf postillionisch auf dem Vorderpferde; denn er sollte die Ehre haben, sein gnädiges Fräulein bis nach Neustadt zu führen, wo ein Relais ihrer wartete. Im Schloß war alles früh wach. Ach, Mutter und Tochter hatten jede in ihrer Kammer die Nacht durchgeweint! Jetzt zeigten die ersten Lichtstreifen sich über den gegenüberliegenden Bergen — das Mädchen klopfte an der verschlossenen Thüre, und Katharinen ergriff dieser Ton, der sie an die Unausweichbarkeit der ganz nahen Abreise mahnte, mit großer Wehmuth; aber sie überwand sich, sprang vom Lager auf, öffnete Sabinen die Thüre, die mit Licht eintrat, ließ sich schnell kleiden, packte ihre kleinen Geräthschaften zusammen, und schritt auf den Gang hinaus, der zu dem Zimmer der Mutter führte. Hier leuchtete noch ein trüber, zweifelhafter Tag durch die hohen Fenster herein, und empfindlicher Frost umfing in dieser Morgenstunde des späten Herbstes die Schaudernde. Im Hofe wankten Lichter hin und her, wie die Hausleute um den Wagen

beschäftigt waren, und seltsam kämpfte hier die scheidende Nacht mit dem kommenden Tage. Thomas klatschte in dem Augenblicke mit der Peitsche. Katharine fuhr zusammen; sie trat an's Gangfenster. Da stand der Reisewagen, oben sehr breit, unten enge, nach der Sitte jener Zeit von schwerem Bau, angespannt, und reich mit allem bepackt, was nur die mütterliche Zärtlichkeit der Scheidenden mitzugeben im Stande gewesen war. Ach Gott! Es war dasselbe Fenster, an dem sie vor einigen Wochen mit Sandor gestanden, wo sie an seiner Brust geweint, wo ihre Herzen sich so warm und innig verstanden hatten! Und jetzt, jetzt! — Das überwältigte ihre ganze Kraft, sie stürzte auf die Kniee nieder, legte den Kopf an die Brüstung des Erkers, und weinte heftig bis zum Schluchzen. Sabine redete ihr zu. Sie erhob sich endlich. Ihr Blick irrte noch einmal über den kleinen spitzwinkeligen Hofraum hin. Dort war die Linde, die Treppe, das Fenster des Gemachs, worin Sandor das letztemal geschlafen! Unbemerkt warf sie einen Gruß hinüber, empfahl den entfernten Freund und ihr gemeinsames Schicksal dem Schutze des Allerhöchsten, und eilte zu ihrer Mutter, um den letzten Abschied von ihr zu nehmen. Sie fand die Matrone bereits angekleidet, und den Schloßkaplan ebenfalls zur Abreise fertig, bei ihr. Unter tausend Thränen, Segenswünschen, und mit fast gebrochenem Herzen entließ die bekümmerte Mutter ihr Kind, und selbst Pater Isidor, so sehr seine strengen Ansichten jede Anhänglichkeit an die Creatur verdammten, konnte sich hier einiger unwillkührlichen Rührung nicht erwehren, welche sich durch liebreich tröstende Vorstellungen und fromme Ermahnungen zur Ergebung in den Willen Gottes äußerte. Diese dienten

auch wirklich dazu, die Frauen kräftig aufzurichten, und mit dem ernsten Versprechen, das ihm anvertraute kostbare Pfand auf's Treuste zu wahren, ermahnte er endlich zum Aufbruch und geleitete seine Schutzbefohlene und ihre beiden Begleiterinnen in den Wagen, der nun, durch die gewölbte Thorhalle und über die holpricht Brücke rasselnd, mit vorsichtig gehemmten Rädern den Bergpfad hinab rollte.

Der Morgen kam näher und näher, wie sie durch die Schlucht hinaus fuhren. Jetzt färbten sich die obern Wolken schon röthlich, weiter unten war der Himmel ganz weiß, und nun, als sie aus der engen Schlucht in das freiere Thal hinaus kamen, loderten rechts die hellgoldnen Wolken über den Bergen, und die Sonne trat brennend herauf. Mit dieser Helle strömte Leben und Lust über die erwachende Natur, und auch in Katharinens Herz, welche, die Hände andächtig faltend, dem Schöpfer, der die Welt so schön gemacht hatte, sich und ihre Lieben mit kindlicher Zuversicht im heißen Gebete empfahl. Pater Isidor zog sein Brevier hervor, und verrichtete seine tägliche Andacht; die beiden Mägde schlummerten wechselweise. Katharine schaute nicht ohne vergnügtes Gefühl in die freundliche Landschaft hinaus. Sie ergötzte sich an den Morgen-Nebeln, die in wunderlichen Gestalten an den Bergen hinauf stiegen, an dem wirbelnden Rauch aus den pyramidalischen Essen der Eisenhämmer, die hier an der Straße lagen, an dem Getöse der Bäche, welche die Hammerwerke trieben, und lautschäumend von Rädern und Wehren stürzten, und an den rußigen Gestalten der Schmiedeknechte, die zwischen den geschwärzten Hütten geschäftig wandelten. Jetzt erblickte sie den Thurm von Glocknitz.

Der freundliche Ort war bald hinter ihnen, und nun that sich die weite Fläche auf. Neunkirchen mit seinem seltsamen Thurm, wo die höhere Spitze aus vier kleinen Nebenthürmchen nach alter Bauart hervorragt, lag, scheinbar bald zu erreichen, vor ihnen, und erregte Katharinens Unwillen, als sie so lange fahren mußte, um in den Flecken zu gelangen, den sie ganz nahe geglaubt hatte. Eben so erging es ihr, als sie aus Neunkirchen herausfuhr, und nun am Ende der schnurgeraden Straße sich bereits die Thürme der Neustadt zeigten, welche sie doch erst in vollen zwei Stunden erreichte. Pater Isidor machte sie mit verständigen Bemerkungen auf Manches aufmerksam, wodurch die Gegend, oder die von der Straße sichtbaren Ortschaften sich auszeichneten, dort rechts die Schlösser Sebenstein und Pütten, auf ihren Felsen sich gegenüber liegend, und dann im Thal, wo sie fuhren, der weitgedehnte Föhrenwald, wo Kaiser Leopold oft zu jagen pflegte, und allerlei Durchschnitte, und ein kleines Jägerhaus den Zweck, wozu der Forst gebraucht wurde, beurkundeten. Mit sinkendem Tage erreichten sie Neustadt. Die dreifachen starken Thore, die jetzt halb verfallenen Ringmauern, Thürme und Zugbrücken bezeugten den ehemals wehrhaften Zustand dieses Orts. Auch hier wußte Pater Isidor Katharinen manches Lehrreiche zu erzählen, wie dieses Städtchen sich von jeher durch Anhänglichkeit an seine rechtmäßigen Beherrscher ausgezeichnet, so daß es den ehrenvollen Beinamen der allzeit treuen erhalten, wie es schon in uralter Zeit Friedrich den Streitbaren in seine Mauern aufgenommen, und muthig dessen Freiheit und Person gegen die Macht Kaiser Friedrichs II. behauptet hatte, der in dem nahen Wien lag; wie später der tapfere Baumkircher

auf der Wienerbrücke den Andrang der ungarischen Schaaren abhielt, und seinen Kaiser und die königliche Waise Ladislaus mit seinem Blut und Leben beschirmte, und wieder in einiger Zeit der große Matthias Corvinus, König von Ungarn, den Neustädtern, welche sich muthig gegen ihn und sein Heer gewehret, und ihre Treue gegen ihren angestammten Herrscher bewährt, großes Lob, und schöne Freiheiten ertheilt, und ihnen auch einen köstlichen Pokal verehrt, den man noch auf dem Rathhause zeigte, während er die Bürger von Wien, die ihn allzuwillig aufgenommen, und nicht denselben Eifer für ihren rechtmässigen Herrn bewiesen hatten, hart gestraft hatte.

Am andern Tage setzten die Reisenden ihren Weg mit den frischen Pferden fort, und Thomas ward mit seinem Gespann und tausend Grüßen zurück nach Clamm gesandt. Hier in der Nähe von Neustadt sah Katharine noch ihre heimischen Berge in freundlicher Nähe. Die hohe Wand streckte sich linker Hand lang hin, und der Schneeberg blickte hinter derselben, in seinem weißen Gewande fest und weit verbreitet da liegend, hinüber auf die Flächen und das niedrige Land, das, von seinem Gipfel ringsum sichtbar, dem Beschauer wie eine unermeßliche Mappe vor Augen liegt. Aber so, wie sie sich von Neustadt entfernten, entfernten sie sich auch von der tiefen geheimnißvollen Bergwelt. Nur linker Hand lief eine niedrigere Bergreihe fort, an welcher nach und nach größere oder kleinere Ortschaften, alte Schlösser, und neue Wohngebäude in freundlicher Abwechselung sichtbar wurden, während gerade vor ihnen und links hinüber gegen Norden und Nordosten sich eine unübersehbare Fläche ausbreitete, auf welcher einzelne umbüschte Dörfer, wie Inseln im Meere,

zerstreut lagen. Immer mehr und mehr näherten sie sich jetzt der Kaiserstadt, und immer dichter folgten die Ortschaften rechts und links vom Wege aufeinander. Pater Isidor nannte Katharinen die Namen aller derjenigen, die in den Bereich ihrer Blicke gelangten. Er wies ihr in dem Winkel zwischen Bergen, an deren Stirnen die Ruinen von mehr als einem alten Schlosse prangten, das Städtchen Baden, wegen seiner Heilquellen schon zu Römerzeiten und fortan berühmt; das alte Mödling, mit seiner noch aus den Zeiten der Tempelherrn stammenden Kirche, am Eingange der felsigen Schlucht; die Ruinen der Burg der Babenberger hinten auf den Felsenzacken des engen Thals, und weiter vorn, die ebenfalls verfallene Burg des Herrn von Lichtenstein, des gewaltigen Hofmeisters; rechts hinüber aber über der Fläche das Lustschloß des Kaisers, Laxenburg, mitten unter seinen dunkeln Auen. Jetzt fingen die Berge an sich links herum zu ziehen, und auch gegen Nordwesten den Gesichtskreis zu schließen. Auf den zwei letzten glaubte Katharine Gebäude zu erblicken. Ihr irrt nicht, mein Fräulein! sagte Pater Isidor: Das ist der Kahle- und der Leopoldberg, und zugleich das letzte Ende dieser ganzen ungeheuern Gebirgskette, die sich von hier durch Steiermark, Oberöstreich, Salzburg, Kärnthen, bis nach Tyrol und die Schweiz erstreckt. Jenes Gebäude auf dem vorletzten Berge ist ein Kloster der frommen Camaldulenser, welche in einem gar strengen Orden bei ewigem Stillschweigen und ewigen Todesbetrachtungen hier oben leben, und dort auf der allerletzten Erhebung des Gebirges, wo jetzt ein Kirchlein nebst einigen Häusern steht, lag vor uralter Zeit die Burg der damaligen Markgrafen und Herzoge von Oestreich

aus dem babenbergischen Hause, deren berühmtester, der heilige Leopold, der Erbauer des nahen Stiftes Kloster-Neuburg gewesen, ein frommer, gottseliger Fürst, und unerreichbares Vorbild seiner Nachkömmlinge.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen war der Wagen mit unsern Reisenden auf die Höhe des Erdrückens gekommen, welche unter dem Namen des Wienerberges sich auf der südöstlichen Seite um die Hauptstadt herumzieht. Jetzt hatten sie das Spinnen- oder Spinnerin-Kreuz erreicht, und Pater Isidor eben angefangen, seinen Begleiterinnen die fromme Sage von der Jungfer zu erzählen, welche aus dem Ertrag ihres Fleißes am Rocken dieses Denkmal soll haben errichten lassen, als ein Ausruf freudiger Ueberraschung von Seite Katharinens seinen Erzählungen plötzlichen Einhalt that; denn auf einmal lag jetzt die ganze Residenz, groß und prächtig, wenn gleich bei weitem nicht in solcher Ausdehnung, als sie in unsern Tagen einnimmt, vor ihren erstaunten Blicken. Weit verbreitet und viel größer, als es sich Katharinens Einbildungskraft nach dem vergrößerten Maßstab von Neustadt und Preßburg vormalen konnte, dehnte sich die Häusermasse unten in der Niederung aus, und schien mit den weiter abliegenden Dorfschaften von Hernals, Döbling, Währing, Nußdorf, von dieser Entfernung gesehen, eine zusammenhängende Stadt auszumachen, welche von der Donau bis an die Gebirge, die den anmuthigen Halbkreis schloßen, fast das ganze Thal ausfüllte. Rechts floß der majestätische Strom zwischen waldbewachsenen Inseln hin, weit ausgegossen und breit, und mit langen Brücken von Au zu Au, und endlich mit dem linken Ufer, das gegen Mähren hin sich erstreckt, verbunden. Aus den

Vorstädten und der Stadt ragten unzählige Thürme, die Zeichen eben so vieler Gotteshäuser, empor. Alle aber übertraf an Höhe, wie an Kühnheit und Zierlichkeit des gewaltigen Baues, der Stephansthurm, der nicht blos mit seiner pfeilrecht empor strebenden Spitze, welche damals die Erschütterung des türkischen Geschützes noch nicht nach einer Seite gebogen hatte, hoch aus allen andern Häusern und Thürmen empor stand, sondern wo sogar das Dach der Kirche mit dem unausgebauten Thurm alle Paläste und die kaiserliche Burg an Höhe und Pracht des Entwurfes überragte, ein deutliches Vorbild, wie die Religion und das Uebersinnliche dem Irdischen weit vorgehen, und es an Werth übertreffen.

Katharinens Seele war in ihren Blicken; sie hatte, um sich des gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, nicht Augen genug, um alle die Gegenstände zu fassen, welche mit einemmal in dieselben drangen. Nun fuhren sie langsam die kleine Anhöhe herab, und deutlicher zeigten sich die Einzelnheiten des großen Gemäldes. Gerade vor ihnen lag, wie Pater Isidor bemerkte, das kaiserliche Lustschloß die Favorite mit seinen Gärten, Springbrunnen, und dem ungeheuern Wasserbecken auf dem höchsten Punkte des emporsteigenden Terrains. Keine Liniengräben und Wälle umgaben damals noch die Vorstädte mit ihrem ungeheuern Ringe, welcher erst mehr als zwanzig Jahre später gegen die Einfälle der Korutzen in den Rakozy'schen Unruhen zur Schonung der Stadt aufgeworfen wurde. Hinter dem Favoriten-Garten rechts hin, wo jetzt eine Masse von Gassen und Gebäuden sich labyrinthisch bis zum Wienfluß ausdehnt, und weiter von da gegen die Donau hinab die Vorstädte Wieden, Rennweg und Landstraße u. s. w. lie-

gen, waren nur wenige Häuser und Lustgärten zu sehen, desto mehr aber Weingärten, welche sich an den sonnigen Anhöhen hinzogen, und damals die Sommerlust und Herbstfreude der Bewohner der Residenz ausmachten. Statt der Gärten im englischen Geschmacke, welche jetzt mit sammtweichen Rasen, exotischen Gesträuchen und Massen von bunten Blumen den feinern Geschmack ihrer Besitzer beurkunden, hatte damals fast jeder wohlhabendere Bürger oder Beamte seinen Weinberg, entweder hier nahe herum, oder in den entfernteren Gegenden des beginnenden Gebirges im Nordwesten der Stadt bei Nußdorf, Grinzing, Neustift u. s. w., und dabei ein kleines Winzerhäuschen, das, von fruchtbaren Bäumen beschattet, an Sonntagen ein gewünschtes Asyl für die Mußestunden, und im Herbst den Ertrag des guten trefflichen Weins darbot, welcher dann auf eigener Presse gekeltert, und in die Keller der Stadt zum Gebrauch geführt wurde.

Jetzt rollte der Wagen näher und näher der eigentlichen Stadt zu, über das Glacis, das damals ein unbenützter, und nur der Sicherheit der Festung willen zwischen den äußern Werken und den ersten Vorstädtshäusern gelegener leerer Raum ohne eigentliche Fahrstraße, ohne die Alleen, Rasenplätze und grünen Hecken war, welche ihn jetzt verschönern, und den nächsten Umkreis der eigentlichen Stadt einer Art von Garten gleich machen. Jetzt hatten sie das Kärnthnerthor erreicht. Eine enge Straße, hohe Häuser, die zu beiden Seiten Licht und Luft benahmen, empfingen sie, laut wiederhallte das Rollen ihrer Räder von den nahen Mauern, die Menge der Menschen, die sich hier in den Gassen bewegten, die rasselnden Lastwagen, die schönen, obwohl seltenen Kutschen, die ihnen

begegneten, die mannigfaltigen Buden und Handwerksläden in den Häusern, alles drängte betäubend auf Katharinen ein, sie verstummte ganz, sie schaute nur, und Pater Isidor störte ihr Erstaunen nicht. Auch wäre es bei dem Getöse der volkreichen Stadt, das ihrem ungewohnten Ohr um so lauter und befremdender tönte, vergeblich gewesen, durch irgend eine Antwort sich verständlich machen zu wollen. So saßen sie Alle still, bis der Wagen endlich nach Pater Isidors Befehl in eine Straße rechter Hand einbog, und nun auf einem kleinen freien Platz, der sich links zwischen hohen Mauern und einem Hause hinzog, das wunderlich mit dunkeln in Form eines Hügels vor demselben aufgehäuften Steinmassen ausgeschmückt war, auf welchen die drei Kreuze von Golgatha, die buntgemalten Statuen der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes erschienen, das Portal der Kirche und der Eingang in ein Kloster sich zeigte. Das sind die Himmelpfortnerinnen, sagte Pater Isidor, und hier ist das Asyl, das die Gnade des Himmels eurer unerfahrenen Jugend vor den drohenden Stürmen der Welt eröffnet.

Diese Worte drangen mit stechendem Schmerz in Katharinens aufgereizte, und bis zur Betäubung von der Neuheit der sie umgebenden Gegenstände erfüllte Seele. Ach Gott! rief sie mit einem Ton des Schreckens, den Pater Isidor, durch eine zweite Frage, die Katharinens ältere Begleiterin an ihn richtete, zerstreut, überhörte. Und dies Gebäude? fragte Frau Margareth — da gegenüber mit dem Calvarienberge? Ist das auch ein Kloster?

Nein, erwiederte Pater Isidor: Das ist das Amthaus*),

*) Das Amthaus stand einst, und noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dem Kloster der Him-

ein Gefängniß, wohin jene Missethäter, die zum Tode verurtheilt werden, kurz vor der Vollstreckung ihres Urtheils von der Schranne weggebracht, und hier aufgesetzt werden.

Ein Gefängniß für die zum Tod Aufgesetzten, gegenüber von dem Kloster, wo auch ich in meinen jungen Tagen der Welt zu sterben verurtheilt bin! dachte Katharine, und ein Thränenstrom, durch alle die verschiedenen Gefühle, welche in den zwei letzten Tagen durch ihr Gemüth gezogen, ihr ausgepreßt, stürzte aus ihren Augen. Aber in dem Augenblicke hielt auch der Wagen vor einem kleinen Hause mit zwei hohen Giebelspitzen, vergitterten Fenstern von ungleicher Lage und Höhe, und einer kleinen Eingangsthüre, welche in einen dunkeln Gang führte. Das Haus stand ungefähr auf derselben Stelle, auf welcher viele Jahre später sich der herrliche Palast des Prinzen Eugen erhob, der jetzt noch zum Gebäude der Münze und zur Bewohnung der Dicasterien dient, und gehörte der Oberstin von Preysing selbst, welche, seit der Tod ihres Gemahls, der im kaiserlichen Dienst gefallen, ihr die unerwünschte Freiheit gegeben, ihren Aufenthaltsort selbst zu bestimmen, sich in Wien niedergelassen hatte, wo ihre verheirathete Tochter lebte. Die Frau von Preysing war von Geburt eine Spanierin, aus einer der ersten Familien, die ihren Mann, als er im Gefolge des kaiserlichen Gesandten Grafen von Khevenhüller nach Spanien kam, kennen lernte, und ihm gern Vaterland, Familie, und

melpfortnerinnen in der Rauhensteingasse, so wie es hier beschrieben ist, gegenüber. Seitdem ist alles in dieser Gegend verändert, das Kloster aufgehoben, und an der Stelle desselben und des Amthauses Wohnhäuser gebaut worden.

den Glanz des vornehmen Lebens opferte, um jedes Schicksal mit ihm zu theilen. Mehr als dreißig Jahre war sie ihm in dem unstäten Gewirre des kriegerischen Lebens gefolgt, und hatte von mehreren Kindern, welche sie ihm auf Märschen und in verschiedenen Standquartieren geboren, nur eine Tochter übrig behalten, die, ebenfalls an einen kaiserlichen Offizier, den General Graf Dünewald, verheirathet, für jetzt in Wien lebte. Frau von Preysing, sehr hoch an Jahren, verließ ihr Haus fast nicht mehr, als nur um in die Kirche, und selten zu ihrer Tochter zu gehen; Frau von Dünewald hingegen, deren Gemahl einen bedeutenden Posten beim Hofkriegsrath bekleidete, eine junge, hübsche, lebensfrohe Frau, besuchte den Hof, die Gesellschaften, und belebte durch ihre Gespräche und Erzählungen, wenn sie zur Mutter kam, deren stille Einsamkeit.

Vor dem Hause dieser Matrone nun stieg Pater Isidor ab, und ging hinauf, um die Ankunft seiner Schutzbefohlenen zu melden. In diesem Augenblicke fiel der Gedanke, vor völlig fremde Menschen hinzutreten, und sich ihnen als ihre Hausgenossin anzukündigen, mit Centnerlast auf Katharinens Herz. Am allerliebsten wäre sie aus dem Wagen gesprungen, und wieder nach Schloß Clamm zurück gekehrt; und als der Geistliche nach einigen Minuten wieder kam, um sie hinauf zu führen, folgte sie ihm mit Zittern und Herzklopfen. Schon der Eintritt in den dunkeln Hausgang, der nur rückwärts durch ein kleines Oberfenster aus dem engen Hofe Licht empfing, und in welchem eine rothglühende Ampel in Herzform vor der lebensgroßen Statue einer unbefleckten Empfängniß brannte, dann die finstere Wendeltreppe, auf welcher

sie fast mit den Händen den Weg suchen mußten, beklemmte ihr die Brust, und vermehrte ihre düstern Vorstellungen. An der geöffneten Hausthüre empfing sie eine hagere ältliche Gestalt in hoher Fontangehaube mit steifem Rocke und Manschetten, welche breit von beiden Ellenbogen wegstarrten, die Kammerfrau der Oberstin, und führte sie über den weiten Vorplatz, auf dem schwere hohe Schränke standen, und wo durch eine Seitenthür ein Blick in die helle, mit blankem Messing-, Kupfer- und Zinngeschirr in allen erdenklichen Formen ausgeschmückte Küche fiel, zu den Zimmern der Herrschaft.

Dies waren hohe, aber finstere Gemächer; das erste bloß weiß getüncht und mit großen Familienbildern geziert, die neben einem ungeheuern Ofen und zwischen dunkeln braunen Thüren halbkenntlich an den Wänden niederhingen; das zweite prangte mit düstern Niederländer-Tapeten, hochlehnigen Sophen und Armstühlen von genähter Arbeit, einem Denkmal des Fleißes der Frau vom Hause, und einigen Schränkchen von chinesischem Lack; zum dritten stieg man in der Ecke einige Stufen hinauf, ein ziemlich helles Kabinet, das gewölbt und niedriger als die übrigen, mit einem gothischen Doppelfenster auf den Hof hinaus, einem Hausaltare in einer tiefen Nische, und einem Waschbecken mit Kugel in einer andern, beinahe wie eine Kapelle aussah, und vielleicht auch in alter Zeit zu solch einem Gebrauche mochte gedient haben. Jetzt war es zum Schlafgemach der Matrone höchst reinlich und zierlich eingerichtet, und würde in dem freundlichen und frommen Geist, dessen Gepräge es trug, Katharine angenehm angesprochen haben, wenn ihr Gemüth nicht durch alles Vorhergehende befangen

gewesen wäre. Selbst der Anblick der Frau vom Hause, die hier mitten im Zimmer stand, die Eintretenden zu empfangen, ergriff sie beängstigend. Es war eine kleine hagere Gestalt, die man noch jetzt in hohen Jahren niedlich nennen konnte, im schwarzen Schleppkleid, das sie seit ihrem Wittwenstande nur mit Grau wechselte, einer Haube von blendend weißen Spitzen, und einem eben solchen knapp anliegenden Halstuch. Die feinen, durchs Alter scharf gewordenen Züge, das schneeweiße Haar, welches wohl gekräuselt sich um Stirn und Schläfe legte, stachen seltsam mit großen dunkeln Augen ab, deren Feuer die Jahre nicht hatten verlöschen können, und diese Augen, so wie der ganze lebhafte Ausdruck der Gestalt, die rasche und doch stolze Art ihrer Bewegungen, endlich aber die französische Sprache, in welcher sie Katharinen anredete, und die diese nur halb verstand, vollendeten des Mädchens Bestürzung, und statt aller Antwort fing sie heftig an zu weinen.

Frau von Preysing war im ersten Augenblick unangenehm überrascht. Sie sah den Geistlichen befremdet an; aber im nächsten machte die Erfahrung, welche ein langer Umgang mit der Welt ihr gegeben, sie nachsichtig mit der Angst des Landmädchens. Freundlich trat sie ihr näher, faßte ihre Hand, und redete ihr in etwas fremdartigem Deutsch mit mütterlichem Tone zu. Auch Pater Isidor bemühte sich, seine Pflegbefohlene zu ermuthigen, und Katharine sah sogleich selbst das Unschickliche ihres Betragens ein. Schnell trocknete sie ihre Thränen, entschuldigte ihre Bestürzung, und bat in sehr anständigen Ausdrücken die Frau von Preysing, Geduld mit ihr zu haben. Die Art, wie sie das sagte, der klare Blick ihres schönen braunen

Auges, und der Ausdruck von Wahrheit und Kindlichkeit in den angenehmen Zügen nahmen die Matrone günstig für sie ein, und sobald einige Reden gewechselt waren, stellte sich, besonders durch Pater Isidors Dazwischentreten, der mit Anstand und Besonnenheit hier den Mittelsmann spielte, ein ganz leidliches Verhältniß her, welches die natürliche Herzensgüte beider Theile vortheilhaft unterhielt.

Freilich kam in den ersten Tagen Katharinen noch Vieles befremdend vor, und Pater Isidors Anwesenheit, die ihr zu Hause oft drückend gewesen war, hatte hier, wo sie von lauter fremden Gesichtern umringt war, etwas Tröstendes für sie. Auch daß sie hier nichts als sehr betagte Menschen sah, die Dienstleute der Oberstin, die alle seit langen Jahren in diesem Hause dienten, schien ihr im Anfange störend; denn sie und ihre Sabine, waren die einzigen jungen Personen. Diese alten Leute waren aber alle so treu und ergeben, die Oberstin wußte so gut Freundlichkeit mit Würde zu vereinigen, daß Katharinens Brust von Tag zu Tage freier wurde, und als endlich die Tochter vom Hause, Frau von Dünewald, welche eine Jagdpartie einige Tage fern gehalten hatte, eines Morgens bei ihrer Mutter eintrat, das schöne junge Weib, dessen Haltung und Anzug den feinsten Weltton verkündeten, der Matrone mit kindlichem Ungestüm sich an den Hals warf, und so ganz nur Tochter und fröhliches Jugendwesen schien; da ging Katharinen das Herz auf, und sie fing an, sich heimisch unter diesen Menschen zu fühlen, welchen eine feinere Bildung und der Umgang mit der Welt nichts von ihrem innern Gehalt und ihrer Herzlichkeit benommen hatte.

Aber auch die Oberstin und ihre Tochter lernten allmählig Katharinen näher kennen, die einem noch nicht zu seinem völligen Glanze geschliffenen Diamant glich, welcher nur einer leichten Nachhülfe äußerer Bildung bedurfte, um im hellsten Licht zu strahlen, und in der großen oft verkehrten Welt durch die frische Reinheit und unverfälschte Eigenthümlichkeit eines unverdorbenen Charakters die wärmste Achtung zu verdienen. Wie aber des Mädchens Inneres sich allmählig vortheilhaft vor den Blicken ihrer Hausgenossen entfaltete, wurde es auch der Oberstin immer klarer, daß es mit dem Klosterberuf nicht ganz richtig sey, und daß sie diesen Schritt, der, um würdig gethan zu werden, aus innerm Antrieb, und nach reifer Ueberlegung geschehen sollte, nur aus Gehorsam, und einer Art von Verzagtheit thun würde, wenn nämlich eine, wie es schien, nicht sehr sichere Aussicht, auf welche das arme Mädchen als auf den letzten Anker ihrer Hoffnung baute, sie täuschen, und dem Drang unausweichbarer Verhältnisse hingeben sollte.

In dieser Erkenntniß, welche sich mit jedem Tage mehr in der würdigen Matrone befestigte, nahm sie sich vor, Katharinens Zutrauen zu gewinnen, und, wenn sie dann von dem Stande der Dinge, der ihr in vielen Stücken anders zu seyn schien, als ihn Pater Isidor geschildert, besser unterrichtet seyn würde, alles, was sie vermochte, anzuwenden, um einen Entschluß rückgängig zu machen, der nach ihren Grundsätzen zu nichts Gutem führen, wohl aber des armen Mädchens Glück in dieser und jener Welt zerstören konnte. Sie sprach darüber mit ihrer Tochter, der Generalin, und beide nahmen sich vor, ihre Schutzbefohlene genau zu beobachten, zugleich aber durch ein liebe-

volles offenes Benehmen das schüchterne Mädchen zu Vertrauen und gleicher Offenheit einzuladen.

Dieses zu bewirken, ward ihnen im Ganzen nicht schwer. Katharinens Charakter hatte keine versteckten Tiefen, und die Reinheit ihres Bewußtseyns machte, daß sie an keine Verstellung dachte, weil sie keiner bedurfte. Schwerer wurde es mit dem Vertrauen. So frei und ohne Rückhalt sie vor ihrer Beschützerin handelte und sprach, wie ihr Gefühl es ihr jedesmal eingab; so hielt doch eine zarte Scheu, die zum Theil von ihrer Bescheidenheit herrührte, sie ab, über die Vorfälle ihres Lebens mit Frauen zu sprechen, für welche ja diese Begegnisse, so wie die Person, die sie erlebt, nur von geringer Wichtigkeit seyn konnten.

Großen Eindruck machte Alles auf sie, was die Generalin in den vielen Stunden, die sie bei ihrer Mutter zubrachte, von dem Leben in der Welt, von den Sitten und Zerstreuungen derselben mit all der Lebhaftigkeit erzählte, mit der sie selbst, eine frohgesinnte, von Glück, und von einem schuldlosen Bewußtseyn gehobene junge Frau, es aufgefaßt hatte. Selbst ein kleiner Zug von Satyre, der ihr eigen war, und die Gabe, die Personen ihrer Bekanntschaft durch Beschreibung lebendig zu charakterisiren, und ganze Gespräche mit genauer Beobachtung des Tones und der Sprechart der Geschilderten wie kleine Komödien vor den lachenden Zuhörerinnen aufzuführen, reizten Katharinens natürlichen Frohsinn; und wenn ihr Herz sich mit kindlicher Ehrfurcht vor der Oberstin neigte, zog ihre jugendliche Lust sie zur Generalin, deren Gegenwart und Unterhaltung immer ein Fest für das einsame Mädchen war. Da saß sie oft mit offenen

Augen und Ohren, und sog die bald komischen, bald unglaublichen Geschichten und Beschreibungen von Festen, Opern, Bällen, und dem ganzen Treiben der großen Welt, wie es sich zwar etwas langsamer und förmlicher, als jetzt, an Leopolds des Ersten Hofe gestaltete, mit begierigem Geist ein, und wollte sich oft halb todt über alle die Anekdoten lachen, welche die Generalin so lebendig vorbrachte.

Mit Vergnügen sah die Generalin, nicht ganz ohne Besorgniß ihre Mutter, die unverhehlte Freude, welche das Mädchen bei solchen Erzählungen empfand, und den lebhaften Antheil, den sie an Allem nahm, was in jener ihr noch unbekannten und verschlossenen Welt vorging. Frau von Preysing sprach mit ihrer Tochter darüber, ob es wohl bei der Ungewißheit von Katharinens Zukunft gerathen sey, sie mit einer Lebensweise und mit Freuden bekannt zu machen, die ihr vielleicht ewig versagt bleiben könnten. Mit nichten! erwiederte die Generalin: Gerade weil ihre Zukunft noch ungewiß ist, und doch auf ihren Entschluß wenigstens Etwas ankommen wird, soll sie diese Welt näher kennen lernen, der sie entsagen will. Seht, Mutter! Ich habe Lust, sie in einige Häuser meiner Bekannten mitzunehmen. Sie soll nicht in den Strudel der Unterhaltungen, sie soll nicht in den Glanz des Hofes kommen, aber sie soll doch Menschen sehen, und wissen, wie junge Leute ihrer Art zu leben pflegen.

Aber wenn es uns nicht gelänge, sie dem Kloster zu entziehen? wenn sie dem Zwange doch folgen müßte? erwiederte die Mutter: Hätten wir dann nicht das Uebel ärger, und sie vollends unglücklich gemacht?

Das ist nicht wahrscheinlich, liebe Mutter! entgegnete

die Generalin: Katharine ist unerfahren, aber es mangelt ihr nicht an Beurtheilungskraft und an Klugheit, so ängstlich und unbeholfen sie auch manchmal scheint. Ihr Verstand wird sich durch Umgang und Erfahrung entwickeln, ihr Charakter Festigkeit gewinnen, und sie eben dadurch in den Stand gesetzt werden, unbilligen Forderungen den gehörigen Widerstand entgegen zu setzen.

Ich habe mir das selbst öfters gedacht, antwortete die Matrone: Klare Einsicht und Selbstprüfung haben noch Niemand geschadet, und es wäre ja unrecht von uns, wenn wir sie wissentlich in ihr zeitliches und ewiges Unglück gehen ließen, ohne sie gewarnt, und ihr die Wichtigkeit jenes Schrittes deutlich einsehen gemacht zu haben.

Um so mehr, fuhr die Generalin fort, da ich mich sehr irren müßte, wenn Amor nicht schon eine Wohnstätte in diesem kleinen Herzchen hätte. Sie ist zwar, bei aller ihrer Offenheit, nicht sehr mittheilend, aber ich habe sie genau beobachtet, und ich wette, sie ist verliebt gewesen und ist es wohl noch.

Dann wäre ihr Schicksal sehr beklagenswerth, sagte die Mutter.

Entsetzlich wäre es, fiel die Generalin ein, und unverantwortlich von uns, wenn wir die Gefahr für sie sähen, und nicht alles anwendeten, um sie abzuwenden.

Liebes Kind! sagte die Oberstin nach einigem Stillschweigen: Laß uns nichts übereilen! Mag Katharine lieben oder nicht, sie ist ein holdes Geschöpf, dem zu seiner vollkommenen Ausbildung nichts mangelt, als etwas mehr Begriff von seinem eigenen Werth und etwas mehr Haltung im äußern Betragen, und es wäre mir unend-

lich leid, wenn sie nicht so glücklich werden sollte, als sie es verdient; darum will ich meinerseits —

Ihr willigt also ein, Mutter, daß ich sie ein Bißchen in die Welt führe? Etwa auf einen Ball jetzt im Fasching —

Wo denkst du hin? fiel die Oberstin ein: Was würde die Familie des Mädchens, was würden der Hof und die Stadt sagen, wenn man erführe, daß ich gestattet habe, ein künftiges Klosterfräulein auf den Ball zu führen? Nein, mein Kind! In ein Paar stille Familien zu Besuchen magst du sie wohl mitnehmen, auch allenfalls nach Hof, wenn irgend ein Fest dort gegeben wird, aber — auf keinen Ball. Das durchaus nicht! Das soll man mir, die die hochselige Kaiserin mit ihrem Vertrauen beehrte, nicht nachsagen.

Das Gespräch mußte abgebrochen werden; denn der Gegenstand desselben, Fräulein Katharine, trat in diesem Augenblicke in's Zimmer, und nahm ihren Platz am Stickrahmen ein, auf welchem die Damen des Hauses nach der Sitte der damaligen Zeit, nicht zum Zeitvertreib, wie jetzt die Mode will, sondern zum Nutzen ihres Hauswesens, den Ueberzug eines hochlehnigen Kanapee eingespannt hatten, welcher in künstlicher Nähterei den König Salomo vorstellte, wie er auf einem viel geschnörkelten Thron sitzend das berühmte Urtheil zwischen den etwas steifgliederigen Müttern über die Theilung der Kinder sprach, deren eines eben unter den Händen der Matrone entstand, während das andere schon ganz fertig, nur etwas unförmlich, in den Händen des rauhen Kriegsknechtes schwebte.

Die beiden Damen waren verstummt; aber die Generalin half sich schnell, indem sie mit einer leichten Wen-

dung, eines der letzten Worte ergreifend, fortfuhr: Ja! die selige Kaiserin! Ich möchte sie gekannt haben.

Das war ja eine Prinzessin von Spanien? fragte Katharine.

Die Infantin Theresia Margaretha, erwiederte die Oberstin: Meine gnädige Frau! Ach, und ein wahrer Engel!

Sie starb jung, wie ich mich erinnere gehört zu haben? sagte Katharine.

Im siebenten Jahre einer glücklichen Ehe, viel zu früh für ihren Gemahl und die Welt, erwiederte die Oberstin: Aber ich dachte es damals gleich, wie wir in Schottwien ankamen, und die Brillantrose verloren ging.

In Schottwien? rief Katharine lebhaft: Waret ihr in Schottwien?

Ach, erzählt dem Fräulein doch die Geschichte mit der Hutrose! Fräulein Volkersdorf wird sich freuen etwas zu hören, was in der Nähe ihres Geburtsortes vorfiel, und was an sich recht anziehend ist.

Die Generalin wußte recht gut, daß sie mit dieser Bitte nicht allein Katharinen, sondern auch ihrer Mutter Freude machte; denn jene Hofgeschichten und die Zeit ihres Dienstes bei der verstorbenen Kaiserin waren ihr Lieblings-Thema. Diese Prinzessin, an deren Seite die Oberstin am Hofe zu Madrid aufgewachsen war, hatte bei ihrer Verheirathung vor allen die Jugendgespielin zu ihrer Begleiterin nach Wien gewählt, welche durch ihre eigene Vermählung an einen östreichischen Offizier schon halb diesem Lande angehörte. Diese Epoche fiel dann mit der Zeit zusammen, wo die ehemalige Gräfin Fuentes schön und gesucht gewesen, wo sie am Hofe der Kaiserin ein glänzendes, obwohl stets beispielvolles Leben geführt, und auf

dem schlüpfrigen Boden des Hofes nicht allein ihren unbescholtenen Ruf, sondern ihr reines Gewissen und die Achtung der Bessern behauptet hatte. Diese Erinnerungen waren der würdigen Matrone noch jetzt zu angenehm, als daß sich nicht ihr Geist bei schicklicher Veranlassung in den längst verlassenen Gefilden einer glänzenden Jugend ergangen, und mit Vergnügen die Bilder einer Zeit hervorgerufen hätte, in welcher sie alles umgab, was das Leben des Menschen schön und werth macht.

Ihr seyd über Schottwien gekommen? fragte Katharine lebhaft: So kennt ihr vielleicht auch unser Schloß Clamm?

Kaum, liebes Fräulein, erwiederte die Oberstin: Jene Reise ist lange her. Ich fuhr in der Suite meiner Frau, der hochseligen Kaiserin Infantin. Alles war mir neu, und der befremdenden Gegenstände in meiner Nähe zu viel.

Ich begreife, sagte Katharine: Ihr hattet wohl nicht Zeit, auf ein altes Gemäuer zu achten, das an eurem Wege von der Höhe herab sah.

Hätte ich damals ahnen können, antwortete die Oberstin sehr freundlich, daß mir der Himmel viele Jahre darnach ein so holdes Kind aus jenem Schlosse zuführen würde, ich hätte doch wohl mit einem Herzen voll guter Wünsche zu dem alten Gemäuer, wie ihr es zu nennen beliebt, hinaufgeblickt.

Katharine küßte die Hand der Matrone voll Innigkeit, und fuhr dann fort: Aber wie war es denn mit der Brillantrose?

Gleich sollt ihr hören. Es schwebt mir alles noch so hell vor, als wäre es gestern geschehen, sagte die Matrone.

Ihr habt aber auch ein treffliches Gedächtniß, Mutter!

fiel die Generalin ein: Erzählt uns doch Alles, die Verkleidung des Kaisers, und den ganzen Empfang!

Die Verkleidung des Kaisers? rief Katharine voll Neugier: Ach gnädige Frau! erzählt, erzählt! Ich bin gar zu begierig.

Gern, liebes Kind! entgegnete die Matrone: Es war eine lange Reihe von Wagen, wie wir da auf der Straße von Wälsch-Tyrol heraus über Grätz zogen. Der Kardinal Graf Harrach, und der Fürst Dietrichstein hatten uns in Roveredo von unserm Minister übernommen, wo die Bedienung meiner Frau bis auf Wenige zurückgeschickt wurde, und von ihren Damen nur ich bei ihr blieb *). Jene beiden Herren fuhren in ihren Staatskutschen voraus. Ihnen folgten mehrere Wagen mit kaiserlichen Kammerherren und Pagen; dann kamen die deutschen Damen, welche der Kaiser seiner Braut entgegen gesendet hatte, und endlich folgte der Wagen der kaiserlichen Braut selbst, in welchem sie mit ihrer Oberhofmeisterin saß.

Und wo fuhrt Ihr, gnädige Frau? fragte Katharine.

Ich hatte die Ehre mit der Braut selbst zu fahren, und ich fühlte wohl dankbar die Auszeichnung, die mir dadurch ward.

War die Kaiserin schön?

Eben nicht regelmäßig schön, aber sehr liebenswürdig, und unendlich gut. Nun hört nur weiter! Wir waren in Schottwien angekommen, und dachten uns ein wenig zu erholen, und zu ruhen, ehe wir in der Hauptstadt eintrafen. Es war ein glänzendes Frühstück für uns bereitet, wir aßen, und dachten weiter an nichts; nur meine

*) Diese Anekdote ist getreu aus dem oben angezogenen Leben Leopold des Großen genommen.

allergnädigste Frau war in sichtbarer Bewegung, denn freilich ihr stand nun die Entscheidung ihres Schicksals bevor. Da zog uns auf einmal ein Geräusch und lautes Pferdegetrappe an's Fenster. Wir sahen hinab, und erblickten eine ziemliche Anzahl sehr prächtig gekleideter Cavaliere, von Reitknechten mit Handpferden begleitet, die enge Straße herauf kommen, und gerade vor dem Hause halten, das man zu unserm Empfange eingerichtet. Was mag das seyn? sprach die Infantin zu mir, und sah verwundert die Herren absteigen. Sie kamen die Treppe herauf, und bald darauf meldete man der Oberhofmeisterin einige Herren vom Hofe Seiner Majestät, welche den Auftrag hätten, die kaiserliche Braut an der Grenze des Erzherzogthums Oestreich zu bewillkommen, und um die Erlaubniß derselben vorgestellt zu werden, bäten. Es war ein kitzlicher Augenblick; denn in unsern Verhaltungsbefehlen stand nichts von einer solchen Bewillkommung, auch waren Ihro Durchlaucht durchaus nicht darauf vorbereitet. Aber sey es, daß ein lebhafteres Vorgefühl in meiner kaiserlichen Gebieterin sprach, sey es, daß Neugierde sie trieb, sie nahm es auf sich, die Herren vorzulassen, und Fürst Dietrichstein bekam den Auftrag, sie einzuführen. Sie traten ein, lauter junge wohlgebildete Herren in kostbaren, aber für die Reise geschickten Campagne-Anzügen. Der Fürst nannte sie uns; einen Grafen Harrach, Brenner u. s. w., lauter wohlbekannte Namen, und endlich einen Grafen von Falkenstein. Bei Nennung dieses letzten Namens, der mir fremder klang, sah ich die Prinzessin einen scharfen Blick auf den bezeichneten Cavalier werfen, und eine flüchtige Röthe über ihr Gesicht gleiten, so wie es mir schien, dieselbe Bewegung in den Zügen des jungen Mannes zu sehen.

Das befremdete mich nicht wenig; ich beobachtete ihn daher sehr genau. Es war ein junger Mann von etwa 25 bis 26 Jahren, von mittlerer Größe, schlankem Körperbau, und ernsten aber feinen und bedeutenden Gesichtszügen, die man wohl hübsch hätte nennen können, wenn nicht die Unterlippe zu stark gewesen wäre.

Nun was war es mit diesem Grafen Falkenstein? rief Katharine.

Nur Geduld, mein Kind! antwortete die Oberstin: Ihr werdet gleich hören. Die Cavaliere näherten sich, einer nach dem andern, meiner Gebieterin, welche sich auf einem mit dunkelrothen Sammt überzognen, und mit goldnen Fransen reich besetzten Armsessel niedergelassen hatte, und jedem Cavalier, wie er sich auf ein Knie vor ihr niederkniete, die Hand mit vieler Anmuth zum Küssen reichte. Graf Falkenstein war der letzte. Auch er nahte nun, und ich glaubte einige Verwirrung in seinen Zügen zu lesen, welche von einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit beseelt schienen. Ich sah ihn scharf an. Jetzt senkte auch er ein Knie, und empfing die Hand der Prinzessin; sein Aug' erhob sich mit einem wunderbaren Ausdruck, der wie ein aufgehender Lichtstrahl sich schnell zeigte, und schnell wieder in dem gewohnten Ernst erlosch. Plötzlich sah ich meine Frau sich mit Heftigkeit und glühender Röthe im Gesichte erheben, und sich vor dem Grafen, der schnell wieder aufgestanden war, mit einer Bewegung verneigen, als wollte sie sich in die Kniee senken. Der Graf verhinderte es, indem er sehr ehrerbietig, aber sehr eifrig ihre beiden Arme faßte, und nun beide Hände, eine nach der andern, mit lebhafter Bewegung an seine Lippen drückte. Erstaunt, betroffen, sahen wir alle auf diese

befremdende Scene hin, die nur einige Sekunden gewährt aber so vieles enthalten hatte, was unsere Verwunderung erregen konnte; doch ehe wir noch nach der Lösung des Räthsels fragen konnten, wurde es uns mit den Worten erklärt, daß es der Monarch, der glückliche Bräutigam selbst, sey, den seine verliebte Ungeduld der Erwählten früher entgegen geführt, als es eigentlich die Etikette der beiden Höfe bestimmt hatte. Unter seiner Verkleidung hatte er sie unbemerkt zu sehen gehofft; aber die Aehnlichkeit der Züge des jungen Grafen mit dem ihr vom Wiener Hof übersandten Porträt ihres künftigen Gemahls, und des fremden Cavaliers etwas verlegenes Wesen hatten schon im ersten Augenblick sie etwas ahnen lassen; wie aber der Unbekannte ihre Hand fassend es wagte, sie zärtlich zu drücken, und zugleich ein ausdrucksvoller Blick diese Handlung sowohl erklärte als entschuldigte, da erkannte die Prinzessin ihren Gemahl, und gedachte sich vor dem ersten Monarchen der Christenheit auf ihre Kniee niederzulassen, welches aber der Kaiser auf's Artigste zu hindern bemüht war.

Ach, das ist hübsch, rief Katharine: Der Kaiser kommt verkleidet zu seiner Braut, drückt ihr die Hand, und sie erkennt den Geliebten; das ist ja wie in den Geschichten von Rittern und Prinzessinnen.

Allerdings, fiel die Generalin ein: Wenn man den Herrn jetzt sieht, sollte man kaum glauben, daß er eines solchen jugendlichen Streiches je fähig gewesen.

Meine Tochter! sagte die Matrone: Es war auch ein Jugendstreich, wie du es nennst, und wenn gleich mit Anmuth und zartem Sinn ausgeführt, so will es mich doch jetzt bedünken, als wäre er nicht ganz der Würde

eines deutschen Kaisers und Monarchen so großer Länder gemäß. — Damals freilich — ich war 23 Jahre alt — urtheilte ich, wie Fräulein von Volkersdorf, und fand den Gedanken allerliebst.

Das ist er auch, Mutter, ich sage es euch, erwiederte die Generalin; und der Kaiser darf jetzt bei der nächsten offenen Tafel noch einmal so ernst darein sehen, und in dem mit schwarzen Spitzen fr'sirten Kleid noch so unbeweglich da sitzen, ich will an den Auftritt in Schottwien denken, und nur den Grafen von Falkenstein in ihm sehen.

Aber was war es denn mit der Brillantrose? fragte Katharine mit lebhafter Neugierde.

Ja, ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende. Als die höchsten Herrschaften sich so, wie ich es erzählt, zu gegenseitiger Freude auf's Liebreichste erkannt und gegrüßt hatten, ließ meine gnädigste Frau alsogleich die kostbaren Geschenke herbei bringen, welche sie für ihren erlauchten Gemahl bestimmt, und, in so weit es weibliche Arbeiten waren, selbst an ihre Verfertigung Hand angelegt hatte. Unter ihnen befand sich ein Hut, mit überaus feinen hochrothen Federn umrändert, und mit einer Rose von auserlesenen Brillanten als Hutknopf verziert. Der Kaiser zeigte sich sehr erfreut über alle die herrlichen Gaben, und ließ den Hut, der ihm sonderlich wohlgefiel, nicht mehr aus der Hand, ja als es nun zum Abschied kam, gab er den seinigen mit den übrigen Geschenken seiner fürstlichen Braut einem der Kammerherrn, um Alles nach Wien zu bringen; jenen Hut aber nahm er mit sich, und als wir den vor dem Haus Aufsitzenden zusahen, hatte er ihn auf und schien sich sehr wohl in dem ihm werthen Schmucke zu gefallen. Aber noch ehe er in der Neustadt

ankam, gewahrte Graf Czernin, sein Kammerherr, daß die brillantene Rose verloren war. Man schickte sogleich Reitende zurück, und in den umliegenden Dörfern wurde der große Verlust verkündet; wirklich auch brachte nach mehreren Tagen ein Bauer aus Gloggnitz, wie es hieß, den Juwel in die kaiserliche Hofburg, und empfing eine angemessene Belohnung.

Nun so war ja das Brautgeschenk wieder in die rechten Hände gekommen? sagte Katharine.

Ja, aber nur nach Gefahr und Sorge. Es gab Manche, die diesen Zufall für eine Vorbedeutung einer noch größeren, und auch glücklich abgewendeten Gefahr ansehen wollten. Man sagte nämlich: einige ungarische Malcontenten hätten von dem Ritt des Monarchen nach Schottwien, und von der geringen Anzahl seiner Begleiter Nachricht bekommen, ihm aufzulauern, und sich seiner geheiligten Person zu bemächtigen gedacht, und nur die außerordentliche Eile, mit welcher ein verliebtes Verlangen den Kaiser auf seiner Reise getrieben, habe jenen unseligen Anschlag vernichtet.

So hat ihn also die Liebe bewahrt! rief Katharine; Das ist schön!

Wenn ihr es also auslegen wollt, mein Fräulein! fuhr Frau von Prepsing fort: Mir kam es anders vor. Es fiel mir wie eine schwere Ahnung auf's Herz, als wir noch denselben Abend in Neustadt von dem Verlust dieses Juwels hörten. Es war dem Kaiser das Liebste, und vielleicht unter den übrigen Prachtstücken das Kostbarste. Er verlor es bald — so verlor er auch bald, die ihm von Allem, was er besaß, das Liebste und Kostbarste war, seine Gemahlin.

Aber die Brillantrose fand sich ja wieder! sagte die Generalin.

Man sagte es allgemein. Manche indessen gab es, die behaupten wollten, die verwittwete Kaiserin Mutter habe, als sie den Verlust vernommen, und den Trübsinn ihres Sohnes gesehen, der in seinem ernsten Gemüth vielleicht eben so dachte wie ich, mit der Oberhofmeisterin der Infantin heimlich Rücksprache genommen, eine zweite Brillantrose nach der Zeichnung der ersten, welche sich glücklicherweise noch in den Händen der Oberhofmeister'n befand, machen, und ihrem Herrn Sohn auf eine glaubliche Art zustellen lassen. Wie dem immer sey, seine Frau ward ihm bald entrissen, und sie wird er erst dort wieder finden, in der rechten Heimath, die sich einst dem Kaiser wie dem Unterthan am Ende der Reiche öffnet, so wie er das auf dem Weg verlorene Juwel in seiner Hofburg wieder fand.

So endigte sich dies Gespräch, und diese und manche solche Unterhaltungen führten endlich dazu, Katharinen immer heimischer in diesem Hause, und die beiden Frauen dem reinen, unschuldsvollen, und doch so verständigen Mädchen immer geneigter zu machen. Aber auch die vorgefaßte Meinung, daß sie nicht für's Kloster tauge, und die Liebe ihrem Herzen nicht ganz fremde sey, wurde beiden Frauen immer deutlicher. So offen auch Katharinens Charakter war, hatte sie es noch nicht über sich vermocht, von den Geheimnissen ihrer Brust oder ihren Familienangelegenheiten, wie sonst wohl fröhliche, junge Mädchen pflegen, zu sprechen. Jetzt aber stand ihr doch eine Mittheilung dieser Art bevor, und gerade über einen Punkt, über den sie sehr ungern sprach; nämlich über Ludmillen. Es

war allmählig Zeit, den Brief derselben zu beantworten, der schon seit mehreren Wochen in Katharinens Händen war; aber es hatte lange bedurft, bis der unangenehme Eindruck, den er auf ihr Herz gemacht, so weit verklungen hatte, daß die Rücksicht auf schwesterliche Pflicht wieder die Oberhand gewann, und sie sich mild genug gegen beide Gatten gestimmt fühlte, um die sonderbare Epistel ohne Bitterkeit zu beantworten. Sie überging dabei alles, was ihr eignes Verhältniß zu Zriny betraf, berührte überhaupt die Vergangenheit wenig, und begnügte sich blos von ihrem und ihrer Mutter jetzigen Befinden, und andern Familien-Nachrichten zu sprechen, wobei ein geheimer Stolz sie vermochte, jede Klage über das ihr um Ludmillens willen aufgedrungene Schicksal und ihre zerstörte Hoffnung zu vermeiden. Der Brief gerieth daher etwas kurz, aber er sprach ein schwesterliches Gemüth aus, und war ganz dazu geeignet, wenn es Ludmillen in ihrer jetzigen glänzenden Lage Ernst war, mit ihren fernen Verwandten im freundlichen Verkehr zu bleiben, dies zu unterhalten.

Nun handelte es sich aber um die Art und Weise, diesen Brief durch die Generalin an den französischen Botschafter zu befördern, zu welchem Katharinen, die äußerst eingezogen lebte, kein anderer Weg übrig blieb. Katharine überlegte lange und ernstlich. Daß sie eine Schwester gehabt, daß diese auf eine unbegreifliche Art verschwunden, das konnte, wie sie leicht vermuthete, den Damen des Hauses nicht verborgen geblieben seyn, und daß man nie mit ihr darüber gesprochen, war sehr natürlich aus jener Schonung zu erklären, welche feinfühlende Menschen gern gegen Andere über Dinge beobachten, deren Erwähnung für diese etwas Schmerzliches oder gar Beschämendes hat. Es

war also vorauszusetzen, daß, wenn Katharine der Generalin den Brief an eine bisher nie genannte Frau von Villecamp in Paris gäbe, diese den Zusammenhang vermuthen, und ihrer jungen Freundin eine so überflüssige Zurückhaltung nur übel nehmen könnte, besonders da es in ihrer Macht stand, über jene Frau, an welche der Brief lautete, Erkundigungen im Hause des Botschafters, und bei so vielen hier anwesenden Franzosen einzuziehen. Sie beschloß daher, mit der nöthigen Vorsicht der Generalin zwar zu entdecken, daß jene Frau von Villecamp ihre Schwester sey, sie aber zu bitten, daß sie vor der Hand nicht weiter in sie dringen, und ihr erlauben möchte, über die übrigen Verhältnisse derselben jenes Stillschweigen zu beobachten, das ihre Schwester selbst von ihr verlangt, und das auf's Genaueste mit wichtigen Familienverbindungen zusammenhinge.

Die Generalin nahm den Brief, umarmte Katharinen, und versprach ihr, nicht allein den Brief auf's Beste zu besorgen, sondern auch nicht weiter in ihr Geheimniß zu dringen, das sie mit billiger Anerkennung ehren wolle.

Auch gab sie wirklich bei der nächsten Assemblée dem Botschafter den Brief selbst mit einer dringenden Empfehlung. Der Botschafter besah die Adresse, und lächelte sonderbar: Kennt Ihr diese Frau von Villecamp, gnädige Frau?

Durchaus nicht. Der Brief wurde mir blos zur Bestellung übergeben, weil man dachte, ich würde den kleinen Anspruch an Eure Gefälligkeit machen dürfen, Euch seiner anzunehmen.

Ihr machet mich stolz, gnädige Frau, indem Ihr mir Gelegenheit verschaffet, Euch einen, wenn auch den kleinsten, Dienst zu leisten. Der Brief und seine treuste Ueber-

antwortung soll mir eine Angelegenheit seyn; und daß er nicht von Euch gerade, oder Jemand, der Euch nahe anging, käme, war mir auf den ersten Augenblick klar.

Wie so? fragte die Generalin lebhaft.

Je nu! Ich kenne Euren Geist, Eure Welterfahrung; aber ich schmeichle mir auch, mit den Grundsätzen bekannt zu seyn, welche die Gräfin von Dünewald seit ihrem Eintritt in die große Welt geleitet haben, und so glaube ich mit Zuversicht versichern zu können, daß, wenn Euch diese Frau von Villecamp auch dem Namen oder der Person nach bekannt seyn möchte, Ihr doch durchaus in keinerlei Verbindung mit ihr stehen würdet.

Und warum nicht? Ich habe schon gesagt, daß ich diese Frau durchaus nicht kenne. Aber ich möchte doch wissen, warum ich sie auch nicht kennen sollte oder dürfte; denn das scheint mir so ziemlich aus Euren Reden, Herr Marquis, hervorzugehen.

Weil — nun, meine Gnädige, weil Frau von Villecamp zu den Frauen gehört, die das Gerücht etwas seltsam von sich sprechen machen, und die sich über das Qu'en dira-t'on so ziemlich erhoben zu haben scheinen.

Sie hat also einen schlimmen Ruf? fragte die Generalin etwas schneller, als sie selbst gewollt hatte, denn sie hätte gern ganz unbefangen geschienen; und jetzt gab der Antheil, den sie an Katharinens Schwester nahm, ihrem Ton wider ihren Willen eine größere Lebhaftigkeit. Eine sehr natürliche Ideenverbindung ließ indessen den Botschafter in dieser heftigeren Rede nichts als die Besorgniß eines zarten Ehrgefühls sehen, das von dem Gedanken, auch nur in dem fernsten Verhältniß zu einer zweideutigen Person zu stehen, aufgeschreckt wurde.

Mit beruhigendem Tone erwiederte er daher: So arg ist es nicht, gnädige Frau! Aber sie gehört zu den Frauen, die sich ein wenig über die Formen hinausgesetzt haben. Ihr Haus ist der Sammelplatz der schönen Geister, der Künstler, glänzenden Frauen und geistvollen Männer.

An diesem letzten sehe ich nichts Uebels. Das thut in Paris so manche anständige Frau, deren Verhältnisse es erlauben; und das ist's eben, was die Societät dort so angenehm, und den Einfluß unseres Geschlechts auf den geselligen Ton, wie auf die Bildung der Männer mächtig und wohlthätig macht.

Gewiß — aber ich hatte die Ehre Euch zu sagen, daß Frau von Villecamp sich über die Formen wegsetzt.

Und was versteht Ihr darunter, Herr Marquis?

Je nu — was man eben unter Formen versteht. Die Form ist die äußere Gestalt unseres Seyns und Wirkens in der Welt, nach welcher wir unser Betragen und die Welt ihr Urtheil über uns einrichten muß. Diese muß daher vor allem deutlich zu erkennen, und den hergebrachten Gesetzen gemäß seyn. Der Frau von Villecamp aber beliebt es, bisher die Welt eben über diese Form ihrer Erscheinung in einiger Ungewißheit zu lassen.

Wie so?

Weil man nicht recht weiß, wer sie ist, noch wer sie war.

Sie soll die Wittwe eines niederländischen Offiziers —

Und aus Deutschland gebürtig seyn, fiel der Gesandte ein. Das ist die kurze Auskunft, welche sie allen, die sich darum bekümmern, zum Besten gibt. Aber glaubt Ihr denn nicht, daß eine Frau von so vielem Reiz und Geist, als diese Frau von Villecamp, die plötzlich wie aus den Wolken gefallen in Paris erscheint, Adressen an einige

ansehnliche Häuser, und Geld hat, um mit Anstand, ja mit einem gewissen Glanz aufzutreten, Aufsehen genug gemacht und die Welt aufgefordert habe, sich um sie zu bekümmern?

Das begreife ich.

Nun, und da hat man sich denn erkundigt. Es hat Neugierige, es hat — Unbescheidene, wenn Ihr wollet, gegeben, die sich über das Regiment, wobei der selige Herr Gemahl gestanden haben sollte, über die Provinz, worin man gelebt, über die Stadt, in der man geboren worden u. s. w., etwas nähere Auskünfte zu verschaffen versuchten, und da wollten denn die Nachrichten nicht recht in einander passen.

Das kann eben sowohl Zufall oder Mangel an richtigen Nachweisungen seyn; denn ich denke doch, man wird sich mit diesen Fragen nicht an Frau von Villecamp selbst gewendet haben.

Das wohl nicht, auch wäre es eben nicht nöthig gewesen. Manche Dinge lassen sich ohne Zauberei errathen, und wenn man auch nicht jedes geheime Motiv weiß, so läßt sich doch genug vermuthen. Das Verhältniß, in welchem diese Frau zu dem Grafen von Zriny steht —

Zriny? Doch nicht der Kammerherr? der Schwager des Tököly?

Derselbe, ein junger Ehrgeiziger voll Plane, voll Bestrebungen, eben so unternehmend bei Weibern, als in seinen hochfliegenden Entwürfen. Man sagt sich in's Ohr, er habe diese sogenannte niederländische Wittwe nach Paris gebracht — sie sey ein ungrisches Fräulein, das er entführt.

Ein schneller Lichtstrahl zuckte vor der Gräfin auf, sie fragte weiter, und erfuhr endlich alles, was man sich in

Paris Lästerliches und Lächerliches über die Schwester ihrer jungen Freundin zu sagen erlaubt hatte, und das Ganze lief darauf hinaus, daß die Bessergesinnten an eine heimliche Heirath glaubten, indeß der große Haufe Ludmillen unter die Classe der ausgehaltenen Weiber rechnete, und der Ton, den man gegen sie beobachtete, dadurch bestimmt wurde.

Die Generalin hütete sich wohl, Katharinen mit dem ganzen Umfang der Nachrichten, welche sie erhalten hatte, bekannt zu machen; aber ihre eigene Neugierde war zu sehr gereizt, als daß sie es nicht hätte versuchen sollen, etwas Näheres zu erfahren. Es wurde ihr auch eben nicht schwer, aus dem arglosen, und nur an Recht und Wahrheit glaubenden Kinde manches zu locken, was ihre Vermuthung beinahe zur Gewißheit erhob; ja sie erfuhr Vieles, was diese gewiß selbst nicht sagen wollte, und gewiß nicht verrathen zu haben meinte. Der klugen, welterfahrenen Frau genügte ein Wink, ein entschlüpfter Ausdruck. Sie wußte beinahe Alles, was sie zu wissen verlangt hatte; aber sie ließ es Katharinen nicht merken, sondern rieth ihr nur, dieser Frau von Villecamp und ihrer, wenn auch noch so fernen, Bekanntschaft mit derselben in Gesellschaften gar nicht zu erwähnen, und selbst bei Veranlassungen nichts dergleichen zu thun, als kenne sie dieselbe, oder wisse etwas von ihren Umständen. Der geheimnißvolle Schleier, den ihre Schwester selbst über die Art ihrer Existenz in Paris gebreitet hatte, diente ihr zum wahrscheinlichen Vorwand; im Grunde wollte sie bei der Rolle, welche Ludmille spielte, durchaus ihre junge Freundin nicht in Verlegenheiten gerathen lassen. Katharine versprach es gern, und hielt auch pünktlich das beson-

nenste Stillschweigen, so daß die Generalin sich nicht genug über diese Mischung von kindlicher Unbefangenheit und reifem Ernst, von ungeheuchelter Wahrheitsliebe und kluger Zurückhaltung in dem Charakter ihrer jungen Pflegebefohlenen wundern konnte.

Indessen war es nicht möglich, der Lebensweise in Paris, und einiger sich darauf beziehenden Umstände zu erwähnen, ohne nicht auch die häßliche Kehrseite der grossen Welt mit einigen Worten zu berühren. Katharine entsetzte sich darüber; sie konnte, sie wollte es nicht glauben, daß die Menschen so verderbt, und doch so ungestraft bleiben könnten, als es aus Manchem hervorging, was sie bei dieser und andern Gelegenheiten über das Treiben der Großen, Mächtigen und Reichen in der Welt hörte; und es hätte ihr nicht zu verwundern geschienen, wenn Gott von Neuem Feuer vom Himmel hätte regnen lassen, um das Sodoma an der Seine zu verzehren, in dessen verderblichem Abgrunde leider ihre Schwester lebte. Die Generalin mußte über diesen frommen Eifer lächeln, und versicherte Katharinen, daß es in der Welt durchaus nicht so hergehe, wie Heldengeschichten oder moralische Schriften es schilderten, und Tugend und Laster bei weitem weder im einzelnen Charakter, noch auch in den vergeltenden Schicksalen so strenge gesondert wären, als es jene zur Ergötzung oder Erbauung darzustellen pflegten. Es hielt schwer, Katharinen dies glaubwürdig zu machen, und trotz allem, was ihre beiden älteren Freundinnen ihr hierüber sagten, konnten sich des Mädchens strenge Begriffe von Recht und Unrecht nicht mit dem Gange des gewöhnlichen Lebens aussöhnen.

So unangenehm im ersten Augenblicke solche Erfah-

rungen für Katharinens Gefühl waren, welche nicht sowohl aus Reizbarkeit oder Hang zur Schwärmerei, sondern aus Herzensreinheit und überströmender Güte sich viel zu schöne Vorstellungen von der Welt und den Menschen gemacht hatte, so dienten sie doch sehr, ihren Verstand aufzuklären, und unter der Leitung der würdigen Matrone, welche sich ein Vergnügen daraus machte, des Mädchens bildsamen Geist zu entwickeln, sie in richtigen Ansichten und treffender Beurtheilung allmählig einen genügenden Ersatz für die schöneren Gefühle finden zu lehren, welchen sie bisher so ziemlich die Leitung ihrer Schritte überlassen hatte. Diese geschärfte Beobachtung führte sie im Verlaufe der Zeit auch dahin, das Kloster und das Leben seiner Bewohnerinnen mit ganz andern Blicken zu betrachten. Zwar hatte sie immer davor gezittert, und die dunkle Kirchenmauer, die ernst und hoch, gerade dem Kerker des Amthauses gegenüber, wie eine Scheidewand zwischen Leben und Tod emporstieg, hatte sie bei jedem Blick darauf mit Grauen erfüllt. Indessen hatte sie das Kloster doch für eine Freistätte der Tugend, für einen Hafen der Ruhe gehalten, in welchem ein leidenmüdes Herz nach den Stürmen des Lebens Frieden finden könnte. Sie hatte an ein dem Gebet und fromer Betrachtung geweihtes Leben seiner Bewohnerinnen, und ihre Abgezogenheit von allen irdischen Sorgen geglaubt. Eine nähere Bekanntschaft mit denselben durch die öfteren Besuche, welche sie, dem Willen ihrer Mutter gemäß, im Kloster abstatten mußte, zerstreuten nach und nach auch diese schöne Täuschung. Wohl fand sie unter den Klosterfrauen manche reine, fromme Seele, deren in Gott verborgenes Leben jenen Vorstellungen entsprach; aber im Ganzen herrschte

keine selige Ruhe, keine wahre Entfremdung von der Welt. Eifersucht, Neid, Hochmuth bewegten auch hier die Gemüther der größern Menge, und jede Nachricht oder Neuigkeit von der Welt außerhalb ihren Mauern, wurde mit Begierde aufgenommen, und wirkte mit mehr oder minderer Gewalt auf die kleine Anzahl von Menschen, deren Leidenschaften, Wünsche und Kräfte sich in dem engen Raum nur desto lebendiger bewegten.

Das wurde Katharinen immer mehr und mehr klar, und befestigte den längst gefaßten Entschluß, ohne Sandors Einwilligung sich durchaus zu keinem entscheidenden Schritte bestimmen zu lassen. Auch hatte sie unter dem Schutze der Generalin angefangen, einige sehr angesehene Häuser ihrer Bekannten zu besuchen. Man hatte sie, um ihrer Begleiterin willen, im Anfange freundlich aufgenommen, und man fuhr damit fort, sie mit Achtung um ihretwillen zu behandeln, wie sich das anspruchslose, freundliche Gemüth des Mädchens, ihr richtiger Verstand, ihre Güte im näheren Umgang entfalteten. Diese Anerkennung, welche sie über ihr Hoffen fand, erhöhte ihrerseits Katharinens Vergnügen an diesen Kreisen, gab ihr mehr Zuversicht zu sich selbst, und in dieser Zuversicht auch mehr Freiheit und Sicherheit des Betragens, welches wieder dazu diente, ihre Stellung gegen ihre Umgebungen angenehmer zu machen, und nach und nach den Anstrich übertriebener Aengstlichkeit, den sie aus ihrem einsamen Leben und gedrückten Verhältnissen mit sich gebracht hatte, von ihrer Person abzustreifen.

Mit Vergnügen sah die Oberstin diese vortheilhafte Veränderung an ihrer Pflegebefohlnen, und beförderte sie, wie sie konnte, nur mit der einzigen Einschränkung, daß

sie das Besuchen eines Balles als durchaus unzulässig für ein Mädchen verbot, das doch einmal für's Kloster bestimmt war, es mochte sich nun diese Bestimmung noch künftig wenden, wie sie wollte.

Das Ende des Carnevals war indessen auch herangekommen, und da man zu jener Zeit keine Ahnung davon hatte, daß es auch nur möglich wäre, in der Fastenzeit diese weltlichen Unterhaltungen fortzusetzen, so war mit dem Eintreten des Aschermittwochs ein gänzlicher Abschnitt in der Lebensweise der tanzlustigen Welt gemacht, und alle leisen Wünsche und Versuchungen, die sich wohl zuweilen in Katharinens Herzen regten, wenn sie von den Freuden hatte reden hören, welche ihre neuen Bekannten hier oder dort auf einem Ball genossen, hatten nun ein Ende.

Ueberdies schien die Zeit selbst im Allgemeinen sich also zu gestalten, daß die Bußübungen der Fastenzeit und die ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Eitelkeit aller irdischen Dinge, welche die Kirche in diesen Wochen ihren Bekennern empfiehlt, viel mehr sich zu der Lage der Umstände schickten, als die heitern Zerstreuungen des Carnevals. Es erschienen nämlich am politischen Himmel allerlei Vorzeichen, welche diejenigen, die sich auf ihre Deutung zu verstehen glaubten, auf wichtige Ereignisse sehr unangenehmer Art, nämlich auf neue Unruhen in Ungarn, und sogar auf einen nahen Türkenkrieg schließen ließen. Katharine hörte alles das, was der kluge und in den Welthändeln erfahrene Pater Isidor in seinen Gesprächen mit ihrer Mutter angedeutet hatte, jetzt von verschiedenen Seiten vollständiger und näher entwickeln, Tököly's Unterhandlungen mit der Pforte, seine Aufrei-

zungen derselben zum Bruche des Waffenstillstandes (wie damals jeder Friede mit dem Erbfeinde der Christenheit genannt wurde, mit dem ein eigentliches Friedensbündniß zu schließen, einer christlichen Macht nicht erlaubt schien), die Rüstungen der Türken u. s. w. Man war am Hofe zu Wien zu gut von diesen Bewegungen unterrichtet, und hatte zu viel von der Macht der Osmannen und dem aufgeregten Zustande der ungarischen Mißvergnügten zu befürchten, um nicht alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, die ein solches Unglück entweder abzuwenden, oder ihm mit Kraft zu begegnen geeignet waren.

Nachdem also die Negociationen des Grafen Caprara, den der Kaiser zu diesem Zwecke schon im vorigen Jahre nach Constantinopel geschickt hatte, fruchtlos geblieben, ja sogar von dem Großvezier, dem eine astrologische Prophezeiung die Eroberung von Wien zugesichert hatte, mit unwürdiger Kälte waren behandelt worden, und die Berichte dieses Diplomaten von den furchtbaren Zurüstungen der Türken, und der Stärke ihrer Kriegsmacht, die Größe der dringenden Gefahr anschaulich machten, trachtete Leopold sich durch Bündnisse aller Art zu verstärken, und im Innern seiner Staaten die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Ein Bündniß mit dem Churfürsten von Baiern, Aufforderungen an die Reichsfürsten, bei einem Kriege, der die Vormauer der Christenheit, Wien, bedrohete, ihre Contingente vollzählig, und mit größter Schnelligkeit zu stellen, und endlich ein Versuch, den König von Polen, Sobiesky, den die Stellung seines Reiches und seine Privatverhältnisse zum Rache-Engel der Türken machten, in den Bund gegen die Pforte zu ziehen, das waren die aus-

wärtigen Maßregeln, welche der Hof zu treffen suchte, um bei einer dringenden Gefahr sich in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen. Werbungen, Magazinirung, und ähnliche Vorkehrungen boten die vorhandenen Kräfte im Innern auf; und alle diese Anstalten und Bewegungen, so wie sie Jedem mehr oder weniger bekannt waren, erfüllten die Gemüther mit Sorge und Unruhe, und verscheuchten, besonders bei der Generalin von Dünewald, der, wenn der Krieg zum Ausbruch kommen sollte, eine Trennung von dem geliebten Gemahle bevorstand, jeden Gedanken an Unterhaltung und Faschingslust.

Indessen trieben, wie es bei Annäherung großer, die Welt erschütternder Bewegungen immer zu gehen pflegt, die zwei mächtigsten Leidenschaften des Menschen, Hoffnung und Furcht, auch jetzt ihr Spiel, und die Aussichten auf eine noch mögliche Beilegung der blutigen Entscheidung, oder auf bedeutende Hülfe, um ihr zu wehren, wechselten fast jede Woche ein Paarmal mit den beunruhigendsten Gerüchten von der Abtrünnigkeit irgend eines Reichsfürsten, von Rüstungen in Frankreich, von der Weigerung oder den ungeheuern Forderungen, welche Sobiesky als Preis seines Beitritts zu machen wage. Vielleicht leben nur Wenige in der gegenwärtigen Generation, die diesen Zustand ängstlicher Spannung und Ungewißheit vor drohenden großen Ereignissen nicht aus eigener Erfahrung kennen. Man wird es daher begreiflich finden, daß auch die Bewohner Wiens vor hundert und fünfzig Jahren von eben denselben Wogen der Ungewißheit hin und her getrieben wurden, bis endlich nach und nach bestimmte und verläßliche Nachrichten von dem Zusammenrücken einer beträchtlichen Reichsarmee, über welche der allgemein verehrte

Held, Prinz Carl von Lothringen, den Oberbefehl führen sollte, von der bedeutenden Hülfsmacht, die der Churfürst von Baiern zu stellen gesonnen war, und endlich von der lang erwünschten und lang erwarteten Entscheidung des Königs von Polen nach Wien gelangten, und dies letzte Ereigniß vor allen die sehr gedrückten Gemüther mit Zuversicht und Glauben erfüllte; denn so groß war der Ruhm und die Wirkung der Persönlichkeit dieses Fürsten, daß die bloße Aussicht auf seinen Beitritt und seine thätige Mitwirkung den Bedrängten so viel galt, als die Zusage einer bedeutenden Hülfsarmee *).

Mit dem Grafen von Wallenstein, welchen Kaiser Leopold nach Warschau abgesendet hatte, um jenes wichtige Geschäft zu negociren, und der nun mit der frohen Botschaft der Zusage in Wien ankam, langte auch ein außerordentlicher Gesandter der Krone Polens an, dessen Auftrag dahin lautete, sich mit Sr. kaiserlichen königlichen Majestät über die Maßregeln, wie die geschlossene Allianz den bestmöglichen Zweck auf die kräftigste Weise erreichen könnte, im Namen seines Monarchen und der Republik Polen zu besprechen.

So hart bedrängt in jenem Zeitpunkt auch der Hof und das Land sich fühlte, so achtete doch Kaiser Leopold seinen neuen Bundesgenossen zu sehr, und hatte zu hohe Begriffe von der Würde seiner Kaiserkrone, und seines Hofes überhaupt, um nicht bei dieser Gelegenheit alle jetzt beengenden Gedanken für einen Augenblick bei Seite zu setzen, und den Abgesandten seines erlauchten Freundes

*) Was von König Johann von Polen, von seinen Verhältnissen zu Oestreich, der Pforte und Frankreich gesagt wird, ist geschichtlich.

mit aller der ruhigen Hoheit und mit all dem Glanze zu empfangen, der sonst in friedlichen Zeiten den Hof dieses Fürsten bezeichnete. Die Antritts-Audienz, die offene Tafel, der Kammerball am Abend, athmeten dieselbe Ordnung, dieselbe feierliche spanische Etikette, welche man stets den Kaiser und seine Familie wie einen strahlenden Nimbus umgeben zu sehen gewohnt war; und die Gräfin von Dünewald, deren Herz bei der Aussicht auf eine Beilegung der Feindseligkeiten, welche der entscheidende Beitritt der polnischen Macht von Seite der Pforte hoffen ließ, sich wieder in fröhlichen Muth erhob, beredete ihre Mutter leicht, daß sie ihr erlaubte, Katharinen auch einmal zu irgend einer dieser Feierlichkeiten mitzunehmen, um ihr doch einen Begriff von Hofgalla, Festen u. s. w. zu geben. Nach längerer Ueberlegung wurde beschlossen, Katharinen den Genuß der großen Oper zu verschaffen, als eines Schauspiels, welches einzig in seiner Art, viel seltner, als jene gewöhnlichen Hoffeierlichkeiten, und seiner anständigen Einrichtung wegen am schicklichsten für die künftige Novize schien. Zu dieser Oper war nach einem ganz neuen Plane das große Wasserbecken in dem Garten des kaiserlichen Lustschlosses, die Favorite, überbaut *), zu einem eben so geräumigen als prächtigen Theater zugerichtet, und alle nöthigen Vorkehrungen für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der zahlreichen Zuseher getroffen worden.

Katharine hörte schon durch mehrere Tage von den Zubereitungen, von den Herrlichkeiten dieses Schauspiels

*) Den Namen Favorite trug nicht allein das kaiserliche Lustschloß auf der Wieden, sondern auch, vielleicht etwas später, der jetzige Augarten in der Leopoldstadt.

reden, und ihre jugendliche Phantasie entwarf sich glänzende Bilder von den nie gesehenen Freuden. Schon die Gelegenheit, eines ihrer schönsten Kleider, das ihr im vorigen Jahre ihr Oheim geschenkt hatte, unter der Anleitung der Generalin anzuziehen, welche über Haarputz und kleine Verschönerungen mit Kennerauge wachte, und die Erkenntniß, wie viel ihre an sich hübsche Gestalt durch diese sorgsamere Toilette gewonnen hatte, machte einen großen Theil des Vergnügens aus, das jener Tag ihr brachte. Wirklich sah Katharine sehr gut aus in dem Kleide von blaßgrünem Seidenstoff, der schwer und reich mit Blumen von bunter Seide und Silberfaden durchwirkt war, und die lange Taille eng umschließend, dann in reichen Falten bis an die Füße herabfloß. Unten herum am Saume des Rockes lief ein Besatz von Silberspitzen, die Aermel waren weit, bauschicht und öffneten sich in einer Schweifung am Ellenbogen. Aus diesem geschweiften Ende des Aermels der Manschette des Kleides fielen eben so geschweifte Manschetten von feinen Brüßlerkanten, und der weiße rundliche Arm blickte gar anmuthig aus dieser kostbaren Umhüllung hervor. Die eingehängte Schleppe aber von dunkelfarbigem Atlas war auf beiden Hüften leicht aufgeschürzt, und folgte rückwärts in malerischen Falten den Schritten des Mädchens. Eine Krause von schönen Kanten umränderte den weißen Busen, ihn züchtig halb verhüllend, und man wußte nicht, ob einige Schnüre echter Perlen, welche die Oberstin aus ihrem Geschmeide für diesen Tag hergab, um ihren Liebling zu schmücken, den schön geformten Nacken mehr zierten, oder mehr Zierde von ihm empfingen. Ihr braunes Haar war von der Kammerfrau der Generalin nach der damaligen Mode

vorn an der Stirn in reiche Locken gelegt, die sich über derselben in zwei beträchtliche Spitzen erhoben, zwischen welchen der Glanz des glattgekämmten Scheitelhaares sichtbar war. An den Seiten lag das zarte Gekräusel fester am Kopfe, und war stellenweise von Perlenschnüren niedergehalten, deren bescheidener Glanz sich neben dem glänzenden Braun des Haares gar vortheilhaft ausnahm. An ihrem linken Arm aber hing an einem reich durchwirkten Band ein schöner Fächer von Perlenmutter, bestimmt, sowohl in der Hitze ihr Gesicht zu kühlen, als in verlegenen oder unausgefüllten Augenblicken ihr zur bequemen Beschäftigung zu dienen. Ob nun eine Dame der heutigen Welt diesen Anzug vielleicht steif und geschmacklos nennen würde, so war er doch in seiner Zeit schön, und Niemand, der ihn nicht wohlgewählt und anmuthig gefunden hätte. Katharine mußte selbst beifällig lächeln, als ihr ihre Gestalt aus dem Spiegelglase entgegen strahlte; und ganz zufrieden mit ihrem Aussehen erwartete sie nun die Stunde, wo die Generalin sie mit dem Wagen abzuholen versprochen hatte. Wie dehnten sich nicht die Augenblicke zu Viertelstunden, und diese zu Stunden, für das harrende Mädchen, bis endlich das Rollen des Wagens in der engen Straße — denn dazumal gab es nicht so viele Equipagen in Wien, wie jetzt — die Annäherung der Generalin verkündete! Die schwere Staatskutsche mit den hohen Glasfenstern und der fast eirunden Decke hielt vor dem Hause; der Kutscher saß in seiner Perücke, bordirtem Hut und steifem Rock auf dem Bocke, und zwei Bedienten in eben solcher Livrée, nebst einem kleinen Mohrenpagen, sprangen von hinten herab, um den Schlag zu öffnen, aus welchem die Generalin,

eine weite schwarze Kappe über das frisirte Haar gezogen, und in einen langen Hermelinpelz gehüllt, den ein reicher Gürtel zusammenhielt, heraus stieg, und die Treppe hinauf eilte. Katharine wollte schon ihre warme Hülle über sich werfen; aber die Oberstin ermahnte sie zu warten, bis ihre Tochter sie in ihrem Putz gesehen habe. Das geschah denn auch; die Generalin war zufrieden, die beiden Damen stiegen in den Wagen, die Kutsche fuhr die Himmelpfort- und Kärntnerstraße hinauf, und nun that vor dem Kärtnerthor sich die weite Aussicht auf die umliegenden Vorstädte und die mit Wein- und andern Gärten bepflanzten Anhöhen auf. Es dämmerte bereits, die Gegenstände waren nicht mehr deutlich zu erkennen; auch war das Glacis nicht, wie jetzt, durch viele Wege und leuchtende Alleen von Laternen durchschnitten, für gewöhnlich brannte hier kein Licht, und nur aus den fernen Häusern dämmerte hier und dort ein ungewisser Schimmer. Heut aber waren des Hoffestes wegen eine Menge Pechfackeln angezündet, die von dem Stadtthor an bis weit hinaus in die Favorite den Kutschen eine helle Straße vorzeichneten. Auch sah sich Katharine bald in der Reihe der nach demselben Ziel strebenden Wagen, und langsam, und nur ruckweise, ging die Fahrt vor sich, nachdem sie einmal in die Nähe des Schlosses gekommen waren. Ihnen entgegen, auf der andern Seite der breiten Straße, zog eine zweite Reihe Wagen, und schlug einen Seitenweg ein, um die Verwirrung zu vermeiden. Dieses Schauspiel so zahlreicher Kutschen, glänzender Livréen, welche der Schein der Pechpfannen, und der Fackeln in den Händen der bunten Läufer, die ihrer Herren Kutschen voran eilten, sichtbar machte, endlich in der Nähe des Schlosses

die Reiterwachen, das Gewühl der neugierigen Zuseher, die sich an der Pforte der hell erleuchteten Favorite drängten, um die Equipagen und die Aussteigenden zu sehen, alles das war für Katharinen eben so neu als erfreuend. An der großen Treppe hielt nun nach langsamen Vorrücken auch ihr Wagen. Reich gekleidete Bediente in kaiserlicher Livrée, viele im spanischen Costüme, den schwarzen mit Gold reich besetzten Flügelkleidern, standen auf der hell beleuchteten Treppe, wo man, wie Katharine erstaunt versicherte, in jedem Winkel zum Spitzenklöppeln hell genug gesehen hätte.

Durch einen langen Gang, den Orangen, Aloen und Granatenbäume zu einer Art von Wintergarten nach dem Geschmack jener Zeit umschufen, und den über hundert krystallne Kronleuchter erhellten, ging der Weg zum Schauplatz. Hier erwartete erst Katharinen die größte Ueberraschung; denn in jenen Zeiten wußte man selbst in den Residenzen kaum von einer stehenden Bühne, und in Preßburg oder Neustadt gehörten solche Unterhaltungen zu dem Feenlande, von dem man nur vom Hörensagen sprach. Sie traten in den Saal, der auf's Prächtigste verziert und mit unzähligen krystallenen Lustern, so wie mit spiegelnden Wandleuchtern erleuchtet war, die zwischen rothen goldbesetzten Draperieen angebracht waren. Vorn in der Mitte des Parterre's, etwas vom Orchester entfernt, standen die mit rothem Sammt überzogenen und mit Gold geschmückten Stühle für die höchsten Herrschaften. Hinter ihnen waren in langen Reihen Stühle und Bänke geordnet und nach den Abstufungen des Ranges den Inhabern der Billete angewiesen. Der Rang ihrer Begleiterin verschaffte Katharinen einen rothdamastenen Sessel mit hoher Lehne

unweit den Plätzen, welche für den Hof bestimmt waren, und nun drangen so viele und so glänzende mannigfache Gegenstände auf einmal in ihre Sinnen, daß einige Augenblicke ihre Seele nur in ihrem Auge war. Das reichgeschmückte Proscenium, das Orchester, das Gemälde auf der Courtine, dessen Wälder und Felsen sich zu Katharinens Erstaunen vor dem Luftzug, der zuweilen durch's Haus ging, zu bewegen schienen, selbst der ganz goldene zweiköpfige Adler, welcher in der Mitte an dem Vordertheil der Bühne schwebte, alles das waren für sie nie gesehene, und nie gekannte Dinge, und daher eben so viele Gegenstände ihrer Neugierde, welche die Generalin mit großer Gefälligkeit befriedigte, und sich eben so sehr an der Unerfahrenheit ihrer jungen Freundin, als an dem oft treffenden Urtheil ergötzte, welches diese in ihrer Unbefangenheit fällte. Ein leises Geflüster, das sich allmählig verstärkte, das Wenden aller Blicke nach dem Eingange, endlich das allgemeine Aufstehn der Versammlung, die sich rings, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Sitzen erhob, und eine ehrfurchtsvolle Stille, die jenem Geräusche plötzlich folgte, verkündeten die Annäherung des Hofes. Die Generalin trug Sorge, ihren Schützling so zu stellen, daß sie alles wohl beobachten konnte, und versprach ihr alle zu nennen, wie sie vorbeiziehen würden. So traten denn zuerst einige Paare der Leibgarde mit gezogenen Säbeln in den Saal; ihnen folgten Hofbediente in schwarzen, mit Gold verbrämten Flügelkleidern. Pagen in hellrother spanischer Tracht, mit Gold reich besetzt, traten nach diesen ein, und ihren Zug schloß der Ceremonienmeister mit seinem Stabe, und jetzt, umringt und begleitet von einer Menge von Kammerherrn, Ministern

in ihrem vollsten Staate, und dem polnischen Gesandten, der mit seiner Suite in der weiten glänzenden Nationaltracht erschien, kam der Kaiser selbst. Gräfin Dünewald flüsterte dies ihrer Begleiterin zu; aber das Bild, das sich ihr jetzt zeigte, war zu verschieden von dem, welches ihre Phantasie sich nach der Erzählung der Frau von Preysing entworfen, als daß sie eine solche Verwandlung sogleich für möglich hätte halten können. Es war ein Mann von mehr als mittlern Jahren, zartem Wuchs und mittelmäßiger Größe, in spanischer Hoftracht. Der Stoff seiner Kleider war schwerer schwarzer Seidenzeug reich mit Gold durchwirket, und dies Kleid sowohl, als der lange spanische Mantel, der tief bis unter die Kniee reichte, über und über mit goldenen Spitzen besetzt und gleichsam gekräuselt. Eine Halsbinde von kostbaren Brüßlerkanten, die lang über die Brust herabhing, eben solche Manschetten, und ein Degen, dessen goldener Griff mit Edelsteinen besetzt war, vollendeten den Anzug. In der Hand trug er den spanischen Hut von schwarzem Sammt mit wallenden Federn und brillantener Agraffe; aber trotz dieser Pracht ließen die alternden Züge des blassen Gesichts, die beinahe unbeweglich aus dem Lockenwald der Staatsperücke schauten, und deren natürlichem Ernst eine tief herabhängende Unterlippe fast den Ausdruck der Verdrießlichkeit gab, Katharinen kaum glauben, daß dies derselbe Prinz sey, der in Schottwien seine Braut auf eine so romantische Weise empfangen hatte. Allein die Ehrfurcht, mit welcher sie diesen Herrn von allen seinen Umgebungen behandelt sah, und daß ringsum keiner unter den Herren war, den sie mit ihrer Idee besser hätte vereinigen können, zwang sie zuletzt das liebliche Bild ihrer

Phantasie für diese förmliche strenge Wirklichkeit aufzugeben. Ihm folgte die Kaiserin Eleonore, ebenfalls auf's Prächtigste gekleidet; aber diese verblühte Gestalt, die vielleicht nie schön war, dieser Ausdruck von Strenge und andächtiger Selbstvernichtung, welche unter den reichen Hofgewändern diese Frau mit den Marter-Instrumenten einer Büßerin, mit Cilicium und stachlichten Bändern an Armen und Füßen umgab, war ebenfalls weit von dem reizenden Bild der jugendlichen Infantin entfernt, das aus jener Erzählung Katharinen vorschwebte. Doch war sie hier williger, die Verwechslung zuzugeben; denn es war ja nicht dieselbe Prinzessin, und ungehindert von andern Betrachtungen, ergötzte sich ihr Blick an dem Ueberfluß von Geschmeide, den kostbaren Stickereien, Brüßlerkanten, und geschmackvollen Stoffen, welche den Anzug der Kaiserin und ihrer Damen zu einem sehenswürdigen Schauspiel erhoben. Der Hof hatte nun die für ihn bestimmten Plätze erreicht, und sein Niedersitzen gab das Zeichen, daß auch die übrige Versammlung ihre vorige Stellung wieder einnehmen durfte.

Katharine hatte noch nicht Zeit gehabt, die übrigen Personen des kaiserlichen Gefolges genauer zu betrachten, und wollte jetzt eben die Gräfin um einige der nächsten Gestalten befragen, als die ersten Striche einer gewaltigen Simphonie, von des Kapellmeisters Fuchs Erfindung, ihr den Mund schloßen, und nun die Macht und der Fluß der Harmonie sich unaufhaltsam ihrer Seele bemächtigten. So wie vorhin ihre Seele in ihren Augen gewesen, so schien jetzt, und noch mit mehrerem Genuß, sich ihr innerstes Wesen in Töne aufzulösen, und auf den lieblich wechselnden Wogen der Musik wie in ein nie geahntes Zau-

berland von Seligkeit zu dringen. Wie leblos saß sie neben der Generalin, und nur das schnellere Athmen der jugendlichen Brust, und der lebhaftere Glanz ihrer Augen verriethen die tiefe Bewegung, in der ihr Innerstes sich befand. Jetzt rauschte der Vorhang auf. In prächtigen Kleidern, bei welchen die Formen des Zeitalters Carls des Großen, welche sie nachahmen sollten, auf eine etwas seltsame Art mit dem Geschmack der Zeit verschmolzen waren, so daß die Ritter zwar in Harnischen und Helmen erschienen, unter diesen aber die lange Quarreeperücke bis auf die Brust wallte, und jene sich am Gürtel in eine Art von steifem Reifrocke endigten, stand zierlich gereiht eine Schaar von Tänzern und Choristen unbeweglich auf der Bühne, welche einen herrlichen Saal in Alcina's Palast vorstellte; denn die Oper hieß: Angelika Vincitrice d'Alcina, und beruhte auf einer Episode aus Ariosts berühmten Heldengedichte, Orlando Furioso*). Die feierliche Simphonie, welche zur Eröffnung der Oper gedient hatte, fiel jetzt, als der Vorhang aufgegangen war, in eine fröhliche Tanzmusik ein; und nun erhoben, wie durch einen Zauberschlag beseelt, alle Ritter zugleich den gleichen Fuß, bewegten die Arme in anmuthigen Beugungen, und ein Ballet begann, zu welchem aus den Kehlen der Choristen, die ebenfalls als Ritter gekleidet an beiden

*) Diese Oper, von welcher ich ein Exemplar besitze, in dem leider einige Blätter fehlen, wurde wirklich auf dem über dem großen Wasserreservoir des k. k. Lustgartens erbauten Theater aufgeführt. Durch eine künstliche Vorrichtung theilte sich im zweiten Acte der Fußboden, und die Schiffe erschienen auf den wirklichen Wellen des Teiches. Das Opernbuch mit Kupferstichen geziert, welche die prächtigen Decorationen vorstellen, gibt einen hinreichenden Begriff von dem Glanz dieses kaiserlichen Festes.

Seiten des Theaters gereiht standen, ein freudiger Gesang ertönte, welcher die schöne Königin in Alcina's Reich willkommen hieß. Nun erschienen in schimmernden Zügen Alcina, Medoro, Rugiero und Bradamante, jedes mit seinem Gefolge, und die Bühne füllte sich mit prächtig gekleideten Gestalten, deren fremdartige Anzüge, Pracht, Gesang und Tanz Katharinen bezauberten und betäubten. Nur langsam erholte sie sich von der Gewalt so vieler verschiedner Eindrücke, und vermochte dem Gang des Schauspiels zu folgen, das in etwas wunderlicher Zusammensetzung Angelikens und Medors Abenteuer mit Bradamantens Schicksale, welche ihren Ruggiero aus Alcina's Zaubermacht befreit, vermischte, und endlich noch, um dem anwesenden Hofe ein Compliment zu machen, einen heiligen Lorbeerhain oder Baum einflocht, der eine sinnreich schmeichelhafte Anspielung auf den Ruhm des Kaiserhauses war, und den zu suchen und zu sehen die schöne Königin von Catay, Angelica, eigentlich nach der Zauber-Insel gekommen war, wo schon Medor und Ruggiero gefangen und bezaubert sich aufhielten, und wo die Feye nicht nur die bewaffnete Macht ihrer Unterthanen, sondern auch die Ungeheuer des Meeres und all ihre Zauberkünste aufbot, um jene beiden Ritter in ihrem Gewahrsam zu behalten, und Bradamantens und Angelikens Versuche zu vereiteln.

Wenn schon das erste Chor, mit dem Ballete vereinigt, Katharinen in hohes Erstaunen gesetzt hatte, so vermehrte sich dies noch um ein Großes, als die Personen des Schauspiels, deren Charakter und Schicksale, obwohl Ariost sie schwerlich für die Geschöpfe seiner Phantasie erkannt haben würde, ihr aus dem Programme, das man

Deutsch und Italienisch vertheilte, bekannt wurden, ihre Reden in Recitativen deklamirten, und den bewegten Vortrag mit einer Arie schloßen. Davon hatte sie keine Vorstellung gehabt, und sie fühlte sich in einer bezauberten Welt, deren wunderbare Geschöpfe sich einander statt der kalten Sprache durch Töne und Harmonieen mitzutheilen, und so sich vom Boden der gemeinen Wirklichkeit zu höhern Sphären zu erheben schienen. Der Chor und das Ballet der Furien, welche Alcina zu ihrer Vertheidigung herauf beschworen hatte, und die mit den lodernden Fackeln, welche sie im künstlichen Tanze verwegen um sich schwangen, Katharinen die lebhafteste Angst vor Feuersgefahr einjagten, schloß den ersten Act, der Vorhang rauschte nieder, der Kaiser klatschte in die Hände, und gab dadurch das Zeichen, daß auch die gegenwärtige Versammlung ihr Wohlgefallen auf diese Art äußern dürfe. Das erfolgte denn auch, und während der Saal damit beschäftigt war, sammelte Katharine ihre betäubten Geister, war wieder fähig, um sich herum zu sehen, mit ihrer Begleiterin von der unbeschreiblichen Herrlichkeit des eben Gesehenen zu sprechen, und sie nun, da die Eindrücke der nächsten Gegenstände wieder Eingang in ihre lebhaft erregte Seele fanden, zu bitten, daß sie ihr einige der wichtigsten Personen des Hofes und Adels, die sich nicht fern von ihnen befanden, nennen möchte.

Katharinens Augen folgten den leisen Andeutungen der Generalin, aber ihr Geschmack stimmte nur selten mit der Wichtigkeit der Personen überein, und die bedeutendsten Herren, Minister, Feldmarschälle u. s. w. des damaligen Kaiserhofes, ein Lobkowitz, Montecuculi u. s. w., welche die Generalin nannte, schienen ihr viel weniger

des Ansehens werth, als einige schöngeputzte Hoffräulein, und jene schmucken Jünglinge in spanischer Tracht mit Flügelkleid und Federhut, die Edelknaben, die hinter den Stühlen der höchsten Herrschaften standen, jedes Winks ihrer Gebieter gewärtig.

Indem sie ihre Augen so von Gestalt zu Gestalt gleiten ließ, und musternd die Reihen durchlief, fiel ihr Blick plötzlich auf einen Gegenstand, der ihr Inneres auf eine eben so überraschende als heftige Weise erschütterte. Sie blickte noch einmal hin, sie beugte sich vor, um recht zu sehen — keine Täuschung war möglich. Zriny, ihrer Schwester Vermählter, der Mann, der gewaltsam auf ihrer beiden Schicksal eingewirkt hatte, stand im prächtigsten ungarischen Costüme unweit von ihr, und unterhielt sich lebhaft mit einer Dame, welche wohl nicht durch Schönheit, aber durch auffallende Pracht des Anzugs sich vor Vielen auszeichnete. Katharinens Aufmerksamkeit war auf's Aeußerste gespannt, sie sah unverwandt hin, und jetzt wandte sich Zriny gegen die Seite, wo seine Schwägerin saß. Eine augenblickliche Bewegung zuckte über sein Gesicht. Katharine erwartete mit Sicherheit seinen Gruß, oder seine Anrede, und schickte sich an, sie anständig aber nicht allzufreundlich zu beantworten, als er sich mit der entschiedensten Fremdheit, wie von einer völlig unbekannten Person, wieder von ihr abwandte, und sein Gespräch mit seiner Nachbarin fortsetzte. Das kam Katharinen unbegreiflich vor, und sie wußte sich's im ersten Augenblick nicht anders zu erklären, als daß er sie durchaus nicht hier vermuthet, und also nicht erkannt habe. Aber er sah wieder, und abermal auf sie; sie saß ihm so nahe; damals gab es keine Kurzsichtigen aus

Mode, und Zriny hatte gute Augen, das wußte sie. Was konnte also die Ursache dieser Ungezogenheit seyn? Tief beleidigt gab sie allerlei ärgerlichen Gedanken Raum, als ein Gespräch hinter ihr ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Eine ältliche Dame sagte zu ihrer jungen Nachbarin: Seht doch, wie Graf Zriny heut der stolzen Nichte des Ministers ** den Hof macht! Ich habe neulich gehört, er würde sie heirathen.

Wo denkt ihr hin? Das häßliche Geschöpf! erwiederte die Andere.

Je nu! Häßlich ist sie wohl, aber für einen Menschen, der wenig Vermögen hat, wäre sie doch eine gute Partie. Sie hat Geld, das deckt manche Pockennarbe in ihrem Gesichte zu.

„Ich glaube nicht, daß Zriny so niedrig denkt, ein so unangenehmes Weib, wie diese Comtesse **, blos um ihres Geldes willen zu heirathen.“

Da kennt ihr ihn nicht. Zriny ist erschrecklich eitel, seine Gedanken stehen nur nach Einfluß, Rang und Ansehen. Wer kann ihm das besser verschaffen, als der reiche und mächtige Onkel des Mädchens? O mit der Aussicht auf eine Präsidenten- oder Gouverneursstelle in irgend einer Provinz kann man sich schon über einen häßlichen Eheschatz trösten!

„Diese Stellen werden Zriny wahrscheinlich nicht entgehen, auch ohne des Ministers Protection. Er ist des Kaisers Liebling, er hat alles, was erforderlich ist, eine brillante Carriere zu machen, Geist, Annehmlichkeit, Gewandtheit und eine schöne Figur.“

Ei! Ei! Wie beredt ihr im Lobe des Grafen seyd!

„Ich lasse ihm nur Gerechtigkeit über die Vorzüge

widerfahren, die die ganze Welt mit mir anerkennt; denn da ist doch Niemand, der daran zweifelt, daß Zriny sein Glück bald machen, und dann unter den besten Partieen zu wählen haben wird.“

Warum nicht gar! Er hat kein Vermögen, die meisten Güter seiner Familie sind eingezogen, und es wird sich doch Mancher bedenken, sein Kind einem Manne zu geben, dessen Vater durch Henkers Hand gestorben ist.

„Diesen Vorwurf, wenn es ja einer ist, hat des Kaisers Gunst und erklärte Liebe für den Sohn längst von seinem Namen getilgt. Gewiß, ich sehe nicht ein, wie man dessen noch gedenken könnte, nachdem der Monarch es ganz vergessen zu haben scheint.“

Geht! Geht! Ihr seyd zu eingenommen für den Zriny. Es geht euch eben wie Vielen. Er hat Mancher den Kopf verrückt. Er legt es auch darauf an, und möchte gern, daß alle in ihn verliebt wären, und sich Hoffnung auf ihn machten.

„Diese Rede könnte mich beleidigen, wenn ich nicht das Bewußtseyn hätte, daß sie mich gar nicht trifft, und um euch zu beweisen, daß ihr mir groß Unrecht thut, sage ich euch, daß ich von verläßlicher Hand weiß, daß Zriny bereits verheirathet ist, und daß es also mit jenen Hoffnungen, wenn ich sie nähren wollte, nichts wäre.“

Verheirathet? Was fällt euch ein!

„Ja, in Paris mit einer Niederländerin.“

Ach! Ich weiß, ich weiß! Ich habe auch davon gehört; Frau von Villecamp, oder Vieuxcamp — so ein Name. Glaubt das nicht, daß er mit dieser Person verheirathet ist. Sie ist seine Mätresse, nichts weiter.

„Nicht doch. Sie ist die Wittwe eines niederländi-

schen Offiziers, eine Frau voll Geist und Anmuth, wie ich gehört habe, in deren Haus sich alles sammelt, was auf Witz und Geist Anspruch macht."

Ja, das will ich glauben, daß sie hübsch ist. Eine Häßliche taugt nicht zu diesem Berufe. Aber ich versichere euch, und ich weiß es aus guter Quelle, es ist eine verworfene Creatur, und keine Frau, die auf ihren Ruf hält, geht mit ihr um. Männer mögen wohl zu ihr kommen, auch solche Personen unsers Geschlechts, die von gleicher Denkart sind; aber übrigens wird sie mit der Geringschätzung behandelt, die sie verdient.

„Aber wer soll diese Person eigentlich seyn? Was wißt ihr von ihr?"

Eine entlaufene Nonne, die er aus dem Kloster entführt, und in Paris einstweilen in Pension gegeben hat, bis er selbst hinkommen, und nun mit ihr das Leben führen konnte, wie man es eben mit solchen Weibern führt. Ei, sagt mir doch, wenn er verheirathet wäre, warum wohnte er denn nicht mit ihr zusammen? Warum führte sie seinen Namen nicht?

„Das können Familien-Rücksichten —"

Ihr seyd sehr gefällig, wenn ihr so was glaubt. Es ist weiter nichts als eine gewöhnliche Liebesintrigue, deren er schon mehrere gehabt hat, und die so lange dauern wird, als ihm das Weib gefällt. Dann läßt er sie sitzen, findet sich allenfalls mit einem Stück Geld ab, und sie geht in die Hand eines Andern über.

„Das scheint mir doch nicht ganz so. Wenigstens muß er ihre erste Liebe gewesen seyn, wenn sie vorher Klosterfrau gewesen ist."

Klosterfrau oder Pensionäre in einem Straßburgischen Kloster, das wollen wir so genau nicht nehmen. Eine Person aber, die mit einem Manne durchgeht, die sich von ihm aushalten läßt, und wenn sie wirklich mit ihm verheirathet wäre, doch einwilligt, vor der ganzen Welt als seine Mätresse zu erscheinen, muß wenigstens kein Tugendspiegel seyn. Welches rechtschaffene Weib würde sich zu einer so erniedrigenden Rolle entschließen!

Bis hierher hatte die ältliche Dame gesprochen, und, ohne daß sie es ahnte, durch jedes ihrer Worte einen Stachel in Katharinens Herz gedrückt, als sich die Accorde von der Simphonie des zweiten Actes hören ließen, und ein lautes: St! St!, welches hinter ihnen ertönte, den Sprechenden Stillschweigen auferlegte. Sie verstummten; aber Katharine hatte genug gehört, um zu beurtheilen, in welchem entwürdigenden Lichte ihre Schwester erschien, wie hart man über sie absprach, und wie wenig Glück aus der räthselhaften Verbindung mit diesem Manne hervorgegangen war, der sich seiner Bande hier zu schämen, andere Verbindungen zu suchen schien, und durch sein Benehmen einen so verdächtigen Schein auf diejenige werfen konnte, mit der er doch nach Ludmillens eigenem Geständniß rechtmäßig vermählt war, und die um seinetwillen so Vieles geopfert hatte.

Diese düstern Gedanken raubten den Scenen des zweiten Actes, welche sich nun vor Katharinens Augen entfalteten, manches von dem Zauber, welchen sie sonst über dieselbe ausgeübt haben würden. Denn der Anblick zweier Inseln, zwischen welchen die wirklichen Wellen des Teiches, über dem das Theater erbaut war, erschienen, mehrere prächtige Schiffe, die sich auf diesen Fluthen mit

Rudern bewegten, ein großer feuerspeiender Berg, der auf Alcina's Geheiß sich näher bewegte, sich dann öffnete, und ein Ungeheuer gebar, das Angeliken, welche an einen Fels des Ufers gebunden war, verschlingen sollte, dann dasselbe Ungeheuer durch den Schild, welchen Ruggiero trug, versteinert, und zuletzt auf des Zauberers Atlantes Befehl in zwei Schiffe verwandelt — dies alles vereint mit dem Reiz der Musik, des Spiels und glänzender Costüme wäre wohl im Stande gewesen, das sprachlose Erstaunen, worein der erste Act das unerfahrene Landmädchen versetzt hatte, zu vermehren, oder zu verlängern. Aber Katharinens Gemüth war befangen. In der bösen Zauberin und ihren trüglichen Künsten sah sie Zriny's leibhaftes Bild; ihre Schwester war die arme Angelika, auf der wüsten Insel der unbekannten Stadt Paris angefesselt, und bedroht, von dem Ungeheuer der üblen Nachrede und der Schande verschlungen zu werden. Aber leider der helfende Ruggiero, die treue Bradamante fehlten, wenn nicht sie selbst und ihr guter Sandor diese Rolle übernehmen wollten. Das gelobte sie sich aber auch im schwesterlichen Herzen, und nahm sich vor, wenn sie erst überall nähere Kunde eingezogen, und sich von den Schritten, die hier zu thun möglich wären, deutliche Ansichten verschafft haben würde, sogleich an Sandor und ihren Onkel zu schreiben, und ihnen Ludmillens Schicksal und des Grafen Tücke recht an's Herz zu legen.

Dieser Entschluß, den sie während des zweiten Zwischenactes zu fassen sich muthig genug fühlte, gab ihr die genugsame Ruhe, um nun wieder mit minder bewegter Seele den erfreulichen Schluß der Oper, und den feierlichen Rückzug des Hofes zu betrachten, der in derselben

stattlichen Ordnung, wie er den Saal betreten, ihn auch wieder verließ. Jetzt erhoben sich auch die Zuschauer, und schickten sich an, den Schauplatz zu verlassen, indem einige dem Hofe unmittelbar folgten, andere durch die verschiedenen Ausgänge zu ihren Equipagen zu gelangen suchten. Katharine sah Zriny unter den ersten, und ganz dicht hinter der prächtigen Dame, welche er den ganzen Abend wenig verlassen hatte, und die ebenfalls sich an die unmittelbaren Begleiterinnen der Kaiserin angeschlossen hatte. Der ganze Zug ging wieder an dem Orte, wo Katharine stand, vorüber, und der Falsche, Treulose schritt an ihr hin, ohne sie eines Blickes, eines Zeichens der Bekanntschaft zu würdigen. Ganz empört in ihrem Innern, und fest entschlossen, alles, was sie zur Rettung ihrer Schwester thun könnte, gegen ihn aufzubieten, entfernte auch sie sich jetzt mit der Gräfin Dünewald, welche mit Fleiß noch etwas im Schauplatz verweilt, und sich die Zeit mit Gesprächen unter den vielen Bekannten, die sie hier fand, vertrieben hatte, damit sich draußen in den Corridors, und wo die Wagen hielten, die Menge verlieren möchte.

Wie sie in die Halle vor dem Theater kamen, wo die Wagen vorfuhren, fanden sie noch ein bedeutendes Gedränge, und Frau von Dünewald ermahnte Katharinen, sich dicht an ihrer Seite zu halten. Aber das war nicht so leicht zu befolgen. Alle Augenblicke eilten gallonirte Lakaien, Läufer und Heiduken durch die Menschenmasse, um die Wagen ihrer Herren zu suchen, oder sie diesen anzumelden; alle Augenblicke drängten fremde Gestalten sich zwischen die schon da befindlichen. Der Raum wurde sehr enge, und Katharine sah um sich nichts als Rücken und Schultern unbekannter Menschen. Da hörte sie plötz-

lich von einer leisen Stimme, deren Ton ihr etwas Erschütterndes hatte, ihren Namen nennen. Sie sah sich halb erschrocken um; denn wer kannte sie wohl hier, sie, die heut zum erstenmal in der sogenannten Welt erschienen war? Aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie einen Mann erblickte, der, dicht in seinen Mantel eingeschlagen, sich zum zweitenmal mit den Worten: Wenn Ihr Mitleid mit einem Unglücklichen habt, so hört mich nur eine Minute an! zu ihr niederbeugte, und in welchem sie Zriny erkannte. Stolz und erzürnt, wollte sie sich, ohne ihm zu antworten, von ihm abwenden. Flieht nicht! Hört mich! Es ist um Ludmillens willen! flüsterte er mit einem Ton, dessen Klang aus alter Zeit ihr zu bekannt, und zu geeignet war, ihr Gefühl zu treffen, als daß sie vermocht hätte, ihren strengen Vorsatz auszuführen. Sie blieb stehen, aber sie hatte ein Wort des bittern Vorwurfs auf den Lippen. Da sagte er mit dumpfer Stimme: Keine Vorwürfe! Urtheilt nicht, bevor ihr Alles wißt! Uebermorgen ist der letzte Tag der Andacht zur Hausmutter im Kloster bei den Himmelpfortnerinnen. Seyd um Gotteswillen während des Segens beim Weihbrunnenkessel! Ich muß mit euch sprechen. — Katharine war im tiefsten Herzen erschrocken, und hatte nicht sogleich Besinnung genug zu einer abschlägigen Antwort; als sie aber eben die seltsame Bitte bestimmt verweigern wollte, war der Bittende verschwunden, und in dem Gedränge keine Hoffnung, ihn zu finden. Auch war sie zu erschrocken und ängstlich, um es zu versuchen; sie drängte sich nur mit Gewalt durch die trennenden Personen hindurch, und stellte sich ganz betäubt dicht an die Generalin, deren Leute, zum Glück für Katharinen, eben

jetzt kamen, ihr das Vorfahren ihrer Kutsche zu melden. Die Damen stiegen ein, die Generalin hatte glücklicherweise von ihrem Gespräch nichts hören und sehen können, und glaubte es Katharinen, als sie deren Befangenheit und Schweigen während des Rückweges bemerkte, gern, daß die Neuheit und das Geräusch des heutigen Abends betäubend auf sie gewirkt hätten.

In ihrem Herzen war die heftigste Bewegung. Angst um ihre Schwester, tausend Muthmaßungen und tausend Widersprüche, welche zwischen Zriny's Betragen, dem Gespräch, das sie über ihn gehört, und seinen letzten Worten sich erhoben, Furcht vor dem wunderbaren Schritt, zu dem sie sich stillschweigend verstanden, endlich eine Regung von Antheil an dem Manne, dessen Geschick ihr von jeher so beklagenswerth geschienen, beschäftigten ihren Kopf und ihr Gefühl so sehr, daß sie unfähig war, auch nur leidlichen Antheil am Gespräche sowohl im Wagen als zu Hause zu nehmen, und lieber die beiden Damen im Herzen über das unerfahrene Landmädchen lächeln ließ, dem die Pracht der zum erstenmal gesehenen Welt die nöthige Besinnung geraubt zu haben schien.

Ach in der Einsamkeit ihres Stübchens ging der Aufruhr ihres Gemüthes erst recht an! Was sollte sie thun? Sich einfinden oder nicht? Zu dem letzten riethen Klugheit und Sitte. — Aber wenn Zriny wirklich nicht so schuldig war, als es schien? Wenn Neid oder gekränkte Eitelkeit, die stets ausgezeichnete Menschen verfolgen, ihn nur verläumdet hatten? Wenn ihre Schwester glücklich durch ihn war, wie ihr Brief so deutlich sagte, und was sie heut gesehen, irgend eine nothwendige Maske gewesen um sein Geheimniß besser vor der Welt zu verber=

gen? Daß er sie vor dem Hofe nicht zu kennen geschienen, und sich ihr doch auf eine so geheimnißvolle, vertraute und dringende Weise genähert, konnte ebenfalls mit seinen Verhältnissen, auf eine ihr freilich unbegreifliche Art, zusammenhängen, und war sie berechtigt, deßhalb schlecht von seinen Absichten zu denken, oder sie gar zu durchkreuzen? Immer war die Weise, wie er zu dem Besitz ihrer Schwester gekommen, unrecht; sie verdiente den Tadel der Welt, und hatte, das war ziemlich deutlich aus dem Brief derselben zu ersehen, auch seiner Familie mißfallen. Seine Vermählung mit ihr würde vermuthlich, wenn sie bekannt geworden wäre, ihm und Ludmillen nur Verdrießlichkeiten, oder gar Verfolgungen zugezogen haben. Seine Verläugnung Katharinens war also vielleicht nothgedrungene Zurückhaltung, die auf's Innigste mit dem Geheimniß, das ihre Schwester selbst über ihre Verheirathung zu beobachten schien, zusammenhing.

Unter diesen Umständen, da so viel für Zriny's Unschuld sprach, und er sie so flehentlich um ihrer Schwester willen um diese Unterredung gebeten, glaubte sie sich ihm nicht wohl entziehen, und die Hoffnungen eines Unglücklichen — denn so hatte er sich selbst genannt — täuschen zu dürfen. Sie beschloß also seiner Bitte zu entsprechen, und schlief nach langem Wachen und ermüdenden Nachdenken endlich ein. Am andern Morgen ging es ihr, wie es oft zu gehen pflegt. Beim hellen Tagesstrahle sahen die Dinge ganz anders aus, als Abends und in der einsamen Stille der Nacht, wo Phantasie und Gefühl Raum haben, ihr Spiel frei zu treiben. Sie fand jetzt viel Unschickliches, ja Unthunliches an jener Zusammenkunft. Zriny's Betragen schien ihr zu seltsam, zu zweideutig,

um ganz entschuldigt zu werden, sie fürchtete üble Folgen für sich, wenn sie beobachtet werden sollte, und gab den Vorsatz, in der Kirche zu erscheinen, völlig auf, mochte der Mensch, der sich schon so viel gegen sie und die Ihrigen hatte zu Schulden kommen lassen, doch von ihr denken, was er wollte! So wechselten Ja und Nein diese zwei Tage über noch oft in ihrer Seele, bis endlich der dritte Tag, das Fest, und die Nothwendigkeit der Entscheidung dicht vor ihr standen, und nun ein Entschluß gefaßt werden mußte.

Die Andacht zur Hausmutter, bei welcher Zriny seine Schwägerin zu sprechen wünschte, war ein in damaliger Zeit und noch lange hernach berühmtes und viel gefeiertes Fest im Kloster der Himmelpfortnerinnen, welche dieses Frauenbild hochheilig hielten, und viele Wunder und Legenden davon zu erzählen wußten. Auch war der Tag, an welchem es zur öffentlichen Andacht ausgestellt wurde, einer der feierlichsten für ihr Kloster, und überhaupt für ganz Wien. Damals war das häusliche Leben viel stiller als jetzt, und jene Gelegenheiten, Menschen zu sehen, und wieder gesehen zu werden, welche Schauspiele, Promenaden, Bälle und zahllose Gesellschaften der schönen Welt jetzt bis zum Uebermaß darbieten, kannte man wenig, oder genoß sie äußerst selten. Auch wirkten die religiösen Begriffe viel lebendiger als jetzt, und so vereinigten sich frommer Glaube und weltliche Lust bei solchen Anlässen, sie zu erwünschten Epochen zu machen, auf welche man sich lange vorher freute, deren Erinnerung noch eine Weile in den stillern Gemüthern nachklang, und in jener nüchternen Zeit nicht gleich wieder von neuen Zerstreuungen übertäubt oder verdrängt wurde. Es war in diesen Tagen

Einlaß im Kloster, dessen innere Räume auf's Zierlichste geputzt waren; die Klosterfrauen durften Besuche von ihren weiblichen Bekannten und Verwandten empfangen, und diese erhielten hinwieder von den frommen Schwestern allerlei kleine Gaben, die sie durch ihrer Hände Geschicklichkeit zu verfertigen pflegten, heilige Bilder und Reliquien, mit Gold= und Silberdraht, mit Seide oder reichen Flittern gefaßt, und Backwerk, wie man es nur in Frauenklöstern zu machen verstand. Außerhalb der Clausur aber, und in der reichverzierten und erleuchteten Kirche strömte das Volk den ganzen Tag ab und zu, und die nächsten Straßen waren voll zierlich geputzter Frauengestalten, welche Andacht und Neugier zu dem Feste führten. Manches hübsche Mädchen, das das ganze Jahr über kaum auf die Straße kam, zeigte sich bei diesem Anlasse an der Seite ihrer Mutter oder Verwandten, und mancher liebende Jüngling wartete sehnsuchtsvoll auf diese Tage, wo ihm das langentbehrte Glück, sein Mädchen zu sehen, zu Theil werden sollte. Der letzte Tag war der feierlichste, und ein Segen mit Chorgesang und reichbesetzter Musik schloß die ganze Andacht. Dazu fand sich nun ein, was kommen, und die Kirche fassen mochte; das Gedräng war stark, und so hell auch das Schiff der Kirche erleuchtet war — beim Weihbrunnkessel, der im Hintergrunde unfern der Thür in einer dunkeln Ecke stand, herrschte so viel Dämmerung, daß Zriny's Plan, Katharinen hierher zu bescheiden, um sie unbemerkt sprechen zu können, ganz wohl berechnet schien. Das Alles sah das Mädchen ein, und nachdem sie ihren Vorsatz zehnmal gefaßt und wieder aufgegeben hatte, vermochte sie in der letzten Stunde, als die Glocken im Kloster gegenüber

sich zu regen anfingen, die Menschenmasse dichter und schneller unter ihren Fenstern vorbeiströmte, und der Mann, der sie so dringend gebeten, der, wie er sagte, unglücklich, und so liebenswürdig war, ihrer am Weihbrunnkessel vielleicht mit Angst harrte, nicht, ihn vergeblich warten zu lassen. Ihre Phantasie spiegelte ihr alle möglichen Unfälle vor, die aus ihrer Weigerung für Ludmillen und Zriny entstehen konnten, und — sie ging. Die Oberstin selbst war durch Unpäßlichkeit abgehalten, sie zu begleiten; eine alte Magd, welche man mit ihr schickte, hatte sie nicht zu fürchten, denn diese wurde, sie wußte es, von Allem, was in der Kirche zu hören und zu sehen war, viel zu sehr angesprochen, um zu bemerken, was in ihrer Nähe vorging, und so betrat sie denn mit lautem Herzpochen, und nicht ohne die strafende Stimme ihres Gewissens zu vernehmen, das ihr Vorwürfe machte, die feierliche, dem Gottesdienst geweihte Stunde zu weltlichen Absichten zu mißbrauchen, den hellerleuchteten Ort.

Der Gesang hatte schon begonnen. Trompeten und Pauken schmetterten von dem Chore herab, unzählige Lichter flammten auf den Altären, auf Kron- und Wandleuchtern. Katharine, unter dem Vorwande, dem Gedränge auszuweichen, das hauptsächlich dem mittleren Theil der Kirche zuströmte, wich seitwärts gegen die dunkle Ecke zu, wohin der Unglückliche sie beschieden, und ließ ihrer Begleiterin volle Freiheit, sich mit Schultern und Ellenbogen Platz durch den dichtsten Haufen zu machen, um näher gegen den Hochaltar vorzudringen. Nun stand sie nahe am Weihbrunnkessel, ihr Herz schlug fast hörbar. Das Unschickliche, Zweideutige ihres Schrittes drang, da er nicht mehr zurückzunehmen war, mit

allen seinen wirklichen und eingebildeten Schrecken auf sie ein, besonders da noch keine Gestalt, wie Zriny's, sich in der Nähe zeigte, aber ein unbekannter langer Mann, in einen Mantel fest eingeschlagen, der ihm das Gesicht bis fast an die Augen verbarg, und den sie daher in der um sie her herrschenden Dämmerung nicht erkennen konnte, unbeweglich unfern des Weihbrunnkessels stand, und sie aufmerksam zu betrachten schien.

Katharinen ward unbeschreiblich bange. Mit einem Auge hütete sie den Unbekannten, dem sie, sie wußte eigentlich nicht warum, nicht viel Gutes zutraute; mit dem andern sah sie ängstlich umher, ob denn der Erwartete nicht käme, und fing schon an, sich wegen ihrer übermäßigen Gutmüthigkeit gegen diesen Wortbrüchigen zu schelten, als eine Stimme, die sie nur zu wohl kannte, sie leise bei ihrem Namen nannte und eine sanfte Berührung ihrer Schulter sie umzusehen veranlaßte. Er war es. Eine unwillkührliche Bewegung durchzuckte Katharinen, wie ihr Auge im Umwenden auf des Jünglings dunkelglühende Blicke traf, deren trübes Feuer, so wie der melancholische Ausdruck seiner schönen Züge sie erschütternd ergriff. Ich danke euch, war sein erstes flüsterndes Wort, daß ihr meine Bitte erhört habt. O ihr habt mir viel, viel damit gegeben.

„Lassen wir das. Wir haben wenig Zeit. Was macht meine Schwester?“

Sie ist gesund, und so glücklich, als ein Wesen seyn kann, das aus unseliger Liebe sein Geschick an das eines Menschen geknüpft hat, den sein Schicksal verfolgt.

„Warum führt sie aber euern Namen nicht? Warum schient ihr neulich mich nicht zu kennen?“ Katharine legte

alle Strenge, die sie in ihrem Wesen aufbringen konnte, in diese Fragen.

Zriny senkte das Haupt, eine unbeschreibliche Düsterheit überzog sein Gesicht. Das ist mein Geschick! sagte er endlich: Ich darf, ich soll nichts als mein bekennen, was Werth hat. Darum bin ich hier mich zu rechtfertigen. Aber unsere Zeit ist kurz, und reicht nicht hin, euch alles zu sagen, was ich so gern mündlich dem gütigen Schwesterherzen selbst vertrauen möchte. Ach, ihr seyd so gut, ihr seyd so einfach und wahr, ihr würdet mich verstehen und mich bedauern, wo Andere mich streng tadeln.

Katharine fühlte sich erweicht, und wie sie diese edlen Züge so vom Ausdruck des Schmerzens beschattet sah, schien es ihr unmöglich, an all das Böse zu glauben, das man über ihren Schwager gesagt. Mit milderem Tone erwiederte sie: Graf Zriny! Es ist möglich, daß ihr Gründe für euer Betragen habt, die ich für jetzt nicht einsehe. Aber die Welt ist mit mir im gleichen Falle, und meiner Schwester Ehre kann nicht dabei bestehen.

„Eure Schwester vertraut mir, sie verkennt meine Grundsätze, meine Absichten nicht, und denkt groß genug, um ihren eigenen Vortheil ihnen nicht eigensüchtig entgegen zu stellen. Nehmt diesen Brief, theure Schwester! Er enthält meine Rechtfertigung. Leset ihn, und dann schenkt mir euer gütiges Andenken!“ Bei diesen Worten, die der Jüngling mit dem schmeichelndsten Tone aussprach, indeß sein düsterer Blick mit innigem Ausdruck in Katharinens Seele drang, legte er ihr einen Brief in die Hand, drückte diese herzlich, und entfernte sich, ehe die Betäubte die Zeit fand, ihm nur noch ein Wort zu sagen.

Da stand sie, das gefährliche Blatt in ihrer Hand,

von dem sie nicht wußte, was es vielleicht für ungünstige Nachrichten über ihrer Schwester Verhältnisse enthalten mochte, und Er, der allein ihre Besorgnisse mildern oder ganz zerstreuen hätte können, von dem sie so gern ausführlichere Auskunft über Ludmillens Loos hätte erfahren mögen, er entzog sich ihr so schnell, und benahm sich so räthselhaft! Sie sah sich um, sie dachte ihn noch zu erblicken, aber er war spurlos wie vorgestern verschwunden. Sie sah sich ganz allein, die Magd war weit von ihr entfernt, es strömten immer neue Schaaren zur Kirchthüre herein, wie der Augenblick des eigentlichen Segens näher kam, die Presse um sie wurde immer stärker, und nur der lange Unbekannte war ihr näher getreten, und schien sie noch immerfort scharf zu beobachten. Ihre Angst stieg, sie verwünschte ihren Einfall, sich mit der alten Magd allein hierher zu wagen, und die Verkettung der Umstände, die sie getrieben, dieser zu gestatten, daß sie sich von ihr entferne. Jetzt war endlich die Andacht zu Ende; die Versammlung fing an sich, den Ausgängen zu, zu bewegen. Margarethe arbeitete sich mit Anstrengung durch die Menge und erschien Katharinen höchst erwünscht, die schon nicht mehr wußte ob sie sich von der fluthenden Menschenmenge, die sich ungestüm der Thüre zu drängte, fort, und mit ihr in der finstern Nacht auf die Straße hinaus treiben lassen, oder ihr muthig widerstehen und ihre Begleiterin erwarten sollte.

Nun war sie endlich auf der Straße, aber nicht ohne heimliche Furcht sah sie den Unbekannten ihr auf dem Fuße folgen, und zuletzt fast zugleich mit ihr in's Haus der Oberstin treten. Die Magd zündete hier eine papierne Laterne, die sie aus der Tasche zog, an der Lampe an,

die in dem dunkeln Eintrittsgange vor dem Frauenbild brannte, und schickte sich an, ihrer jungen Herrschaft über die Treppe zu leuchten. Katharine sah ängstlich auf den Fremden, der dicht hinter ihr in dem Gange stand; aber dieser schlug jetzt den Mantel auseinander, und zeigte — Pater Isidors Gestalt. Es ist schwer zu sagen, ob der Anblick eines furchtbaren Räubers, oder des Mannes, den sie unter allen Menschen am unliebsten zum Zeugen ihrer heutigen Zusammenkunft in der Kirche gehabt hätte, sie mehr erschreckt haben würde. Es war ihr im ersten Augenblicke nicht möglich zu sprechen; kaum vermochte sie es, den Gefürchteten achtungsvoll zu begrüßen. Er aber sah sie forschend an, wiegte bedeutend, obgleich unmerklich, das Haupt, und hatte genug gesehen, um sich das, was ihm entgangen war, leicht zu erklären. Dann sagte er langsam: Ich komme vom Schloß Clamm —

Diese Worte gaben Katharinen, indem sie ihr eine fremde Ideenreihe eröffneten, die Sprache wieder. O was macht meine gute Mutter? rief sie, und hatte in diesem Augenblick des Paters scharf spähende Blicke und ihre Angst vergessen.

Die gnädige Frau ist ziemlich wohl, und läßt euch durch mich auf's Herzlichste grüßen. Ich aber bin hier, mich zu erkundigen, wie es mit euern Angelegenheiten steht, und ob ihr Hoffnung habt, bald in's Kloster aufgenommen zu werden? Doch laßt euch nicht hier von mir im kalten Luftzuge aufhalten! Ich folge euch in's Zimmer hinauf. Diese Mahnung an einen gefürchteten Zeitpunkt brachte Katharinen in ihre vorige Stimmung zurück. Schweigend und schnell schritt sie die Stufen hinauf, der Geistliche folgte, die Magd brachte Licht, indem sie einen

guten Abend wünschte. Katharine bat den Pater, sich zu setzen, und sah nun sogleich dem gefürchteten Verhör entgegen.

Aber es kam nicht, wie sie erwartet hatte. Ernst, doch gütig, erzählte ihr der Geistliche zuerst recht viel von ihrer Mutter, und beantwortete ausführlich jede ihrer kindlichen Fragen. Allmählig rückte er erst näher, indem er sich um die Fortschritte erkundigte, welche sie in den Vorübungen zu ihrem künftigen Stande und den geistlichen Vorbereitungen zu einem heiligen Leben gemacht. Hier bestand nun Katharine nicht am besten, und obwohl sie sich das Zeugniß geben konnte, sehr eingezogen, ja einsam gelebt zu haben, und sich stets eines reinen Willens zum Guten bewußt zu seyn, konnte sie doch den durchdringenden Fragen des Geistlichen nicht befriedigend antworten; und aus allem, was er fragte und sie sagte, ging deutlich die Erkenntniß hervor, daß ihr Beruf für's Kloster, weit entfernt, sich durch die öfteren Besuche in demselben vermehrt zu haben, vielmehr vermindert sey, und daß sie nur mit Schauder an ihre Bestimmung, ihr ganzes Leben dort zuzubringen, denken könne.

Pater Isidors Gesicht verfinsterte sich immer mehr bei jeder Aeußerung, die seine scharfen Fragen Katharinen ablockten. Und was soll denn endlich daraus werden? sagte er: Glaubt ihr, daß die Wünsche und Einbildungen eines jungen Herzens schwer genug wiegen könnten, um heilige, dem Himmel gethane Gelübde zu überbieten?

Aber ich war es ja nicht, die von Geburt bestimmt war, dies Gelübde zu erfüllen, und von dieser Seite kann ich mich als ganz frei betrachten, erwiederte sie.

„Ich bitte euch, Fräulein! Wer hat euch diese spitz-

findigen Unterscheidungen machen gelehrt? Wollt ihr mit dem Höchsten rechten, und ihm beweisen, daß er keine Ansprüche auf das Opfer seiner Creatur habe? War Isaac dem Himmel verlobt? Hatte Abraham eine solche wohlgegründete Schuld, die er früher, wie eure Erzeuger, gemacht, zu bezahlen? Isaac war der Sohn der Verheissung. Aus freiem Antrieb hatte der Herr ihn ihm im hohen Alter geschenkt, auf seinem Leben beruhte der Segen einer unzählbaren Nachkommenschaft, und dennoch unterwarf sich Abraham, sobald der Herr es gebot, und glaubte sich nicht befugt, mit dem Himmel um sein Recht zu streiten.

Recht wohl, hochwürdiger Herr! Damals sprach Gott deutlich zu Abraham, und dieser konnte in gar keinem Zweifel über das, was ihm zu thun oblag, bleiben —

Und ihr glaubt noch Zweifel hegen zu dürfen? fiel Pater Isidor ein.

„Es scheint mir doch —"

Weil ihr weltlich gesinnt seyd, weil die Vernunft es wagt, sich bei euch über den Glauben zu erheben. Und erzittert ihr nicht, wenn ihr diese fehlbare Vernunft, die in Jedem und zu jeder Zeit sich anders gestaltet, die so oft für wahr hielt, was sie einige Jahre später als den gröbsten Irrthum verwerfen mußte, die das Spielzeug unseres Temperaments, unserer Leidenschaften, unserer Vorurtheile ist, zur Schiedsrichterin eurer Handlungen machen, und sie den Aussprüchen des Glaubens und der Offenbarung entgegen setzen wollt? Erzittert ihr nicht, wenn ihr eure und eurer Mutter Seligkeit auf eine solche Spitze zu stellen, und mit dem, was eure ewige Begna-

digung oder Verwerfung entscheiden kann, ein frevent-liches Spiel zu treiben wagt?

Hochwürdiger Herr! antwortete Katharine, ziemlich gefaßt: Eure Worte würden mich erschüttern, ja sie würden mir Schauer einflößen, wäre ich mir nicht bewußt, daß Ihr mir vollkommen Unrecht thut. Ich bin so weit davon entfernt, die Wichtigkeit dieser Beweggründe zu verkennen, wenn sie wirklich vorhanden wären, als ich deutlich erkenne, daß eure Schilderung nicht auf mich paßt. Nicht Leidenschaften, nicht Vorurtheilen, nicht einer Eingebung trügerischer Vernunft, wie ihr sie nennet, will ich folgen, sondern einer Stimme, die ihr selbst für heilig anerkennen müßt, der Stimme meines Gewissens — und dies sagt mir, daß, da ich keinen Beruf für's Kloster habe, es sündlich wäre, einen Stand zu ergreifen —

Fräulein, Fräulein! fiel ihr der Geistliche lebhaft und streng in's Wort: Was muß ich hören? In welcher Schule waret ihr, und wer hat euch gelehrt, mit solchen Sophismen euch selbst und den Höchsten zugleich zu täuschen? Nimmermehr will ich hoffen, daß in diesem Hause —

„Bemüht euch nicht, Vater Isidor, in irgend Jemand andern als meiner eigenen Ueberzeugung den Grund meines Betragens zu suchen! Glaubt mir, ich habe mich streng geprüft; aber ich habe gefunden —“

Daß den Lüsten zu folgen, und der Welt anzuhängen, angenehmer und leichter ist, als durch den schmalen Weg und die enge Pforte in das Himmelreich einzugehen! Doch was lasse ich mich in Erörterungen ein, welche vor der gebietenden Stimme der Nothwendigkeit ohnedies verhal-

len müssen, wenn nämlich die Zeit da seyn wird, euer unwiderrufliches Gelübde abzulegen.

Sie ist noch nicht da, erwiederte Katharine mit einer Ruhe, über die sie sich später, als sie diesem Gespräch nachdachte, selbst wunderte, und die sie als eine besondere Gnade des Himmels dankbar erkannte: Sie ist noch nicht da, und bis sie eintritt — Ach Gott! Wir sind so schwache Geschöpfe, und der nächste Augenblick so wenig in unserer Gewalt —

„Daß ihr hofft, ein günstiger Zufall soll bis dahin in's Mittel treten, und euch erlösen? Ich begreife, aber ich erstaune auch über die Fortschritte in weltlicher Gesinnung und Entfremdung von allem Heiligen, die ihr bereits gemacht. Zwar wenn man einen Lehrmeister hat, wie Graf Zriny, und wenn man sich nicht entblödet, das Haus Gottes zum Orte weltlicher Zusammenkünfte und heimlicher Bestellungen zu machen —

Das traf Katharinen; denn hier wußte sie sich schuldig. Sie schwieg einen Augenblick, dann faßte sie sich wieder, und sagte: Ihr wißt selbst, hochwürdiger Herr, wie nahe dieser Graf Zriny unser Haus angeht, und daß ich dem Gemahl meiner Schwester —

Gemahl! rief Pater Isidor spöttisch: Wollt ihr auch mir das Mährchen aufheften, daß Ludmille sein angetrautes Weib sey?

Ich kann nicht daran zweifeln, erwiederte Katharine: Ludmillens Brief, des Grafen eigene Worte —

Können nur Unerfahrene täuschen, fiel der Pater streng ein: Für eure Mutter war die Erzählung gut, sie beruhigt die Unglückliche, die ohnedies so wenig Freude an ihren Kindern erlebt; und da sie nicht in der Lage ist,

weder von der Unwahrheit dieser Vorspiegelungen unterrichtet zu werden, noch sich, im Fall ihr Zweifel kämen, Aufklärungen zu verschaffen, so ist es unsere Pflicht, sie in dem wohlthätigen Irrthum zu lassen. Aber mir, Fräulein Katharine! mir müßt ihr nicht zumuthen, an die wirkliche Heirath eurer Schwester zu glauben.

„Aber was glaubt ihr denn von ihr? Wie könnt ihr sie fähig halten —“

Und warum nicht? Warum sollte sie dem Manne, dem sie ihr Seelenheil geopfert, nicht auch ihren guten Namen opfern? Sie ist und gilt in ganz Paris, wie ich gewiß weiß, für des Zrinp Buhlerin; sie wohnt nicht in seinem Hause, führt seinen Namen nicht, und läßt sich nur auf einem glänzenden Fuß von ihm aushalten.

Katharine schwieg entmuthigt. Was der Geistliche sagte, stimmte zu genau mit dem überein, was sie neulich in der Oper gehört, und mit so mancher Bedenklichkeit, die auch ihr, seitdem sie angefangen sich ein wenig in der Welt umzusehen, über das Verhältniß ihrer Schwester gekommen war.

Ihr Haus, fuhr der Geistliche fort, ist der Sammelplatz aller sogenannten schönen Geister, das heißt, aller Freidenker, Atheisten, heimlichen und offenbaren Hugenotten in Paris. Ihr Buhler hat keine Religion; er hält es heimlich mit dem Erbfeinde der Christenheit, und ist bereit, wie ein zweiter Judas, seinen Herrn und Meister an diesen zu verkaufen.

Wahrlich, rief Katharine, der diese Beschreibung zu schwarz dünkte: Wahrlich, ihr geht zu weit. Ich kann ihn keines Verbrechens fähig halten.

So? erwiederte der Pater: Ist die Entführung einer

gottgeheiligten Jungfrau nicht schon eines? Und seine hochverrätherischen Verbindungen mit den Türken? Auf was zielen sie denn ab? Aber ihr seht ihn freilich in anderem Lichte, sonst hättet ihr euch nicht von ihm in die Kirche bestellen lassen. Er hatte euch einmal verblendet, und ihr seyd nicht im Stande, auch noch jetzt, nachdem ihr die Niederträchtigkeit kennt, mit der er euch behandelt hat, ihn nach seiner wahren Gestalt zu beurtheilen.

Pater Isidor! sagte Katharine ziemlich lebhaft: Ihr verkennt mich durchaus —

„Ich kenne euch nur zu gut. Er hat euch wieder eine Menge Dinge weis gemacht, und ihr seyd schwach genug, ihm zu glauben. Ich sage euch aber, er hat eure Schwester elend gemacht, er wird auch euch in's Verderben stürzen, und endlich selbst darin untergehen.“ Mit diesen Worten stand der Geistliche auf, faßte den Stuhl, auf dem er gesessen, bei der Lehne, und rückte ihn an die Wand. Dann wünschte er Katharinen gute Nacht, empfahl sie dem Schutze des Himmels, warnte sie noch einmal streng vor Zriny, und ging mit dem Versprechen, sich morgen im Kloster einzufinden, und mit der Oberin das Nöthige wegen Katharinens möglichst naher Einkleidung zu besprechen; denn sonst, sagte er, indem er die Klinge der Thür ergriff — sonst geht auch ihr noch im Weltlauf verloren, wie Ludmille verloren ist. Er zog die Thüre hinter sich zu, und ließ Katharinen in einer unaussprechlich trüben Stimmung zurück.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Schriften

Bd.: 8

Stuttgart 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4461(7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091741-4